

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1928

492 (20.10.1928) Abendausgabe

Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens

Karlsruhe, Samstag, den 20. Oktober 1928.

Einatum und Verlaas von
: : Ferdinand Biergarten : :
Chefredakteur: Dr. Walter Schneider,
Ergänzungsredaktion: Dr. E. Schuler,
Politik u. Wirtschaftspolitik: Dr. E. Schuler;
für auswärt. Politik: Dr. W. Gogener;
für badische Politik und Nachrichten:
Dr. Gogener; für Kommunalpolitik:
Dr. Gogener; für Politik und Sport:
Dr. Gogener; für das Ausland:
Dr. Gogener; für Dier und Kunst:
Dr. Gogener; für die Anzeigen:
Dr. Gogener; alle in Karlsruhe.
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Meiser.
Fernsprecher: 4050 4051 4052 4053 4054
Geschäftsstelle: Zirkel- und Samm-
straße 66. Postscheckkonto: Karlsruhe
Nr. 8859. Bellagen: Volk und
Welt / Grenzschutz / Umfragen / Roman-
blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung /
Baden und Württemberg / Baden-
und Württemberg / Baden- und
Württemberg / Baden- und Württemberg

Nordpolfahrt „Graf Zeppelins“

Eine großzügige wissenschaftliche Polarexpedition in Vorbereitung. / Die Fahrt für den nächsten Sommer geplant. / Ekener wird das Luftschiff führen.

D. Stockholm, 20. Oktober. Die Gesellschaft für Erforschung der arktischen Gebiete unter Leitung von Fridtjof Nansen hat eine Sitzung abgehalten, in der beschlossen wurde, daß eine große wissenschaftliche arktische Expedition im Laufe des nächsten Sommers vor sich gehen soll. Zu der Expedition soll der „Graf Zeppelin“ verwendet werden, den die deutsche Regierung der Gesellschaft für drei Langfahrten zur Verfügung gestellt hat. Dr. Ekener, der das Luftschiff führen wird, hat gewünscht, daß Haparanda die Basis dieser Expedition sein soll. Er ist der Ansicht, daß das Luftschiff von Haparanda bis zum Nordpol 20 Stunden brauchen wird. Da das Luftschiff ohne Schwierigkeit sich zehn Tage in der Luft aufhalten kann, berechnet man, daß man viele und lange

Fahrten rund um das Polargebiet machen können, ohne nach Haparanda zurückkehren zu müssen. Die Expedition soll während der Monate April bis Juni stattfinden, die als die günstigste Jahreszeit bezeichnet werden, da während dieser Zeit selten Nebel vorkommen. Die größte Schwierigkeit zur Verwirklichung des Planes besteht aber in der Beschaffung der nötigen Gelder, die zur Versicherung des Luftschiffes nötig sind. Die übrigen Gelder für die Expedition sind bereits vorhanden.

Diese Polarexpedition wird die größte sein, die die Welt bisher erlebt hat. Die wissenschaftliche Leitung ist Nansen übertragen worden, der 12 Gehilfen als Assistenten erhält. Im ganzen werden etwa 100 Personen an Bord sein.

Schon seit längerer Zeit sind Pläne in Vorbereitung, mit „Graf Zeppelin“ die Arktis zu erforschen. Im November 1918 trat die Internationale Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff „E.“ zum ersten Male in ihrer ersten Generalversammlung in Berlin mit ihren Plänen vor die breite Öffentlichkeit. Angesichts des großen Interesses, das diese Pläne in der ganzen Welt fanden, ist es nicht verwunderlich, daß sich die Mitgliederzahl seitdem nicht unerheblich vermehrt hat und daß die leitenden Gedanken sich immer mehr durchsetzen. Die zweite Generalversammlung fand in Leningrad statt. Hier waren insgesamt sechs Staaten durch Mitglieder ihrer Landesgruppe vertreten, und zwar Rußland, Deutschland, Norwegen, Dänemark, Italien und die Tschechoslowakei. Die deutsche Vertretung umfaßte insgesamt vierzehn Mitglieder. Anwesend waren u. a. die Herren Professor Dr. Georg Wegener, Geschäftsführender Vizepräsident der Aeroarktik, Hauptmann a. D.

Bruno als Generalsekretär, Professor Dr. Berson, der bekannte Aerologe, Professor Dr. Weidmann-Leipzig, Professor Dr. Hausmann-Berlin, Kapitän Boglow, Dr. Krüger-Berlin, Dr. Willinger-Freiburg, Dr. Grotewahl-Kiel und andere. Dank der Unterstützung und des weitgehenden Verständnisses der deutschen Regierung konnte die deutsche Landesgruppe in Leningrad offiziell die erste Mitteilung machen, daß „Graf Zeppelin“ der internationalen Studiengesellschaft für Fahrten in die Arktis zur Verfügung stehen wird.

An die Ueberlassung des Luftschiffes wurde allerdings die Bedingung geknüpft, daß die gesamte Expedition bis spätestens am 31. Dezember 1928 finanziell gesichert sei. Planmäßig wurde das Forschungsprogramm durch Inanspruchnahme von ergänzenden Flugzeugexpeditionen erweitert.

Während des Aufenthaltes der Luftschiffbesatzung, die sich aus den namhaftesten Gelehrten der Welt zusammensetzen wird, in der inneren Arktis, sollen

möglichst zahlreiche und vielseitige wissenschaftliche Beobachtungen durchgeführt werden. Die Untersuchungen werden sich auf folgende Disziplinen erstrecken: Geographie, Aerologie, Ozeanographie, Meteorologie, Biologie, erdmagnetische und luftelektrische Studien u. a. Für jedes dieser Gebiete konstituierte sich bereits in Leningrad je ein Arbeitsausschuß von namhaften Fachleuten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die großen Pläne zur reiflichen Erforschung des Nordpolargebietes um ein bedeutendes Stück gefördert wurden. Zweifellos wird die nächstjährige Zeppelin-Expedition auf Grund einer viel sorgfältigeren Vorbereitung und der weitgehenden technischen und personellen Hilfsmittel der „Aeroarktik“ einen unergleichlich größeren Erfolg haben als der tragische Luftschiff-Flug des General Nobilite. Man verrät heute kein Geheimnis, wenn man es ausspricht, daß die an der Polarforschung interessierten Kreise dem Nobiliteischen Unternehmen keinen guten Ausgang prophezeien. Das letzte abschließende Wort über den Wert und die Durchführbarkeit von Luftschiff-Expeditionen in die Arktis wird erst dann gesprochen werden können, wenn der Versuch wirklich mit einem genügend großen und stabilen Luftschiff vom harten Typ durchgeführt wurde. Erst auf Grund dieser Erfahrung wird es dann auch möglich sein, etwas über die Möglichkeit von transkontinentalen Luftverkehrsnetzen über das Nordpolargebiet hinweg auszusagen.

Nach den Angaben Prof. Berson sollen die Expeditionen jedoch noch nicht im nächsten Jahre, sondern erst im Frühjahr 1930 stattfinden.

Chinesische Auswanderer.

China ein übervolkeres Land. — Die Auswanderungshäfen in der Kwangtung-Provinz. — Die Mandchurei das eigentliche Kolonisationsland. — Die Chinesenfrage in Siam. Von unserem Vertreter in China.

Wolfgang Sorge.

Der chinesische Auswanderer hat nicht die im Reich der Mitte übliche tausendjährige Geschichte. Das hat einen ganz einfachen Grund. Noch unter der alten Mandchu-Dynastie bis in die Zeit der Chinarverträge hinein waren Auslandsreisen bei Todesstrafe verboten. Das war eines der äußerst bequemen Mittel, mit denen die alte chinesische Regierung sich jeden Anlaß zu internationalen Komplikationen vom Hals zu halten suchte. Innerhalb des Landes wurde auch damals bereits viel gereist, obwohl man sich im Tragfluß von vier Kilos über die schmalen Wege tragen lassen mußte, eine ganze Karawane von Bambusträgern für sein Gepäck brauchte und am Tage nur 30 bis 40 Kilometer schaffte. Das waren Reisen von Geschäftsleuten, von denen mancher ein paar mal in seinem Leben das ganze Land durchquert hatte. Mancher war auch in seiner Jugend aus dem Innern nach der reichen Handelsstadt Kanton gegangen und hatte sich dort niedergelassen, aber stets hatte er den Wunsch, in seinem Alter an seinen Heimatplatz zurückzukehren und dort zu sterben. Eine eigentliche chinesische Massenwanderung gab es nicht, und auch die Gegenden im Lande selbst, die sich zur Kolonisation eigneten, wurden nicht neu besiedelt.

Ueber die heutige Bevölkerungsziffer Chinas gehen die Schätzungen weit auseinander. Man schwankt bekanntlich zwischen zweihundert und fünfhundert Millionen. Aus älteren Zeiten gibt es auch schon derartige Schätzungen. Marco Polo hat als Erster allein Peking eine Stadt von zehn Millionen Einwohnern genannt. Die Schätzungen vor hundert Jahren schwanken für ganz China zwischen zehn und sechshundert Millionen. Die neuen statistischen Erhebungen, die sich auf willkürlich herausgegriffenen Familienregistern aufbauen, beweisen, daß in den letzten hundert Jahren in den einzelnen Familien die Zahl der Mitglieder sich verdreifacht hat. Man schließt daraus, daß die Bevölkerung sich jedenfalls in dieser Zeit außerordentlich vermehrt hat. Und da schon vor hundert Jahren und früher China ein übervolkeres Land war, so mußte die Auswanderungsfrage aktuell werden, sobald das gesetzliche Verbot hinfiel.

Die übervolkerete Provinz ist die Kantonische Provinz Kwangtung, in der überdies durch den hohen bäuerlichen Pachtzins die Verhältnisse auf dem flachen Lande äußerst ungesund sind. In der Kwangtungprovinz haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte reguläre Auswanderungshäfen herausgebildet, und die englischen Schiffahrtsgesellschaften haben diese geschäftlichen Möglichkeiten seit Jahren auszunutzen gesucht. Die beiden Haupthäfen sind die ostkwangtungische Küstenstadt Swatau und Hoihsau, die Hauptstadt der großen Insel Hainan. Swatau ist der Hafen für das Gebiet, das heute als das kommunistische veränderte Ostkwangtung gilt und zu dem auch so einladende Gegenden wie das Seeräuberzentrum, die Bias Bay, gehören. Swatau ist für den Handel das Zentrum für Siderwaren. Nicht nur die schönen bunten Mandarinmäntel, sondern auch die echten spanischen Schals und Madrastridereien kommen überwiegend aus Swatau ins Ausland. Es sind die Arbeiter, mit denen die Kinder der Bauern das Familienbudget aufzubessern suchen. Die ganze Zuspitzung der Lage in Kwangtung seit dem Kommunismus, die kommunistische Haktu-Republik, die dort ein halb selbständiges Dasein führt und deren ständige Kämpfe mit den Kantoner Soldaten Li Tsi Shens haben für die Auswanderer in den letzten Monaten Rekordziffern gebracht. Ähnlich liegen die Verhältnisse auf der Hainaninsel. Heute verlassen wöchentlich je drei englische Dampfer Swatau und Hoihsau, von denen je einer nach Französisch-Indochina, nach Bangkok und nach Singapur geht. Die Chinesen haben für diese Passage 20 Dollar zu bezahlen und müssen überdies sich auf der Reise selbst betätigen. Aber trotzdem führt jedes Schiff tausend solcher Zwischendeder mit. Das Bild dieser Auswandererschiffe hat sich in den letzten ein, zwei Jahren völlig geändert. Man nennt diese Passage immer noch Kulifahrt, aber die Bezeichnung ist anachronistisch. Die Chinesen wandern heute, genau so wie man es in den Auswandererhäfen des alten Europa sehen konnte, mit Frau und Kind aus. Nur die Hälfte dieser Zwischendeder sind Männer. Was diese Veränderung tatsächlich bedeutet, ist von den Einwanderungsbehörden der verschiedenen Länder Hinterindiens erst in diesem Jahre bemerkt worden. Man hat bisher in Bangkok, in Singapur und in Saigon den chinesischen Einwanderer nur als das willkommene Arbeitstier betrachtet, das trotz der Tropenhitze die nun einmal notwendige physische Arbeit leistete, zu der die eingeborene Bevölkerung angesichts der leidigen Lebensbedingungen nicht zu bewegen war. Daß das Problem der chinesischen Einwanderung auch eine politische Seite hat, stellte sich erst im letzten Jahre heraus. Es war überall eine Ueberzählung, als die Chinesen in Hinterindien bei der Einnahme von Schanghai durch die Südarmerie plötzlich die Kuomintangflage herausstreckten und chinesische nationale Demonstrationen veranstalteten. Für die Kolonialländer waren Chinesen und Eingeborene bisher unter dem Sammelbegriff der farbigen rubriziert. In Singapur hatte man sie völlig über einen Kamm geschoren. Die Franzosen in Indochina hatten die Chinesen etwas besser behandelt, um sie gegen die Anamiten auszuspielen zu können. Am überraschendsten war man in Bangkok, wo man an eine Assimilierung der Chinesen an die siamesische Bevölkerung geglaubt hatte, haben doch die Siamesen selbst viel den Chinesen verwandtes Blut, und in den letzten Jahrzehnten hatten stets die Chinesen, wenn sie vorwärtsgekommen waren, sich eine siamesische Frau genommen und, wie man sagt, siamesische Kinder erzeugt. Seitdem die Chinesen aber mit Weib und Kind auftraten, nahmen sie zugleich ihr Volksbewußtsein mit, das angesichts der nationalen Erfolge in China selbst immer höher schlug.

In den Kolonien, in denen die Kolonialbehörden an sich mit dem farbigen Problem und der Auflehnung der Eingeborenen zu tun haben, nimmt man einseitig diese „Nationalisierung“ der Chinesen nicht ernst. Im Gegenteil, man glaubt, daß es um so leichter sein wird, Chinesen und Eingeborene gegeneinander auszuspielen. In Halibong haben die Anamiten ja bereits Chinesen auszuspielen veranstaltet. Trotzdem bildet sich hier allmählich ein neuer erster Konfliktstoff. In den Malajstaaten und in Singapur machen die Chinesen bereits über die Hälfte der gesamten Bevölkerung aus. Auch in den Städten Indochinas wächst ihre Zahl bedrohlich. Und bei einer Erstarkung Chinas können die europäischen Mächte hier gewiß leicht in eine unangenehme Komplikation verwickelt werden. In Siam ist die Chinesenfrage heute bereits das staatliche Problem. Für die siamesische nationale Selbstbehauptung hat sich eine neue Front gebildet. Bisher kämpfte man nur gegen englische und

Der englische Schatzkanzler bei Poincaré.

Churchills Besprechungen mit dem französischen Ministerpräsidenten über die Reparationsfragen. / Ein Umfall Englands. / Die Kommission für die Reparationsregelung soll in Berlin zusammentreten.

F.H. Paris, 20. Okt. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Angelegenheit, auf die es Frankreich in erster Linie ankommt, nämlich die Lösung der Reparationsfrage, soll zwischen England und Frankreich in Angriff genommen werden, während die Angelegenheit, die für Deutschland ebenso große Bedeutung hat, nämlich die der Räumung der Rheinlande, vorläufig aufgeschoben werden soll. Man spricht in Paris allgemein über die Einsetzung der Kommission für die Regelung der Reparationsfrage, hört aber nichts davon, daß auch die zweite Kommission, die in Genf in Aussicht genommen war, nämlich die für die Festsetzung der Fristen für die Rheinlandräumung, endlich ihre Tätigkeit beginnen soll. Man versichert mir von einer Seite, die als ausgesprochen unterrichtet gelten kann, daß die beiden Fragen: Reparationen und Räumung der Rheinlande auch äußerlich für Frankreich in keinerlei Zusammenhang stehen, denn

um die Erledigung der Reparationsfrage werde sich Poincaré allein und ausschließlich kümmern, während die Regelung der Rheinlandfrage dem französischen Außenministerium überlassen bleiben soll. Dieses werde die Sicherheitsforderungen, die an Deutschland gestellt werden sollen, mitzuteilen haben, doch diese Angelegenheit würde erst in Angriff genommen werden, wenn man genau sehen würde, daß sich das Reparationsproblem in einer Weise regeln ließe, die Frankreichs Wünschen entspräche.

Wenn ich gut unterrichtet bin, was ich annehmen zu können glaube, scheint Poincaré in der Reparationsfrage gewisse ersten Erfolge errungen zu haben. Wie dies in den letzten Monaten immer wieder der Fall war, scheint England wieder einmal umgefallen zu sein. Der Schatzkanzler Churchill soll Poincaré das wichtige Zugeständnis gemacht haben, daß England den in der Valfour-Karte vom Jahre 1922 aufgestellten und seither mit Hartnäckigkeit und Zähigkeit vertretenen Grundsatz fallen ließe, daß Deutschland nur so viel an Entschädigungen zu zahlen hätte, wie die Alliierten selbst an ihre Gläubiger zu zahlen hätten. England hatte immer an dem Grundsatz festgehalten, daß es von Deutschland nichts anderes verlangen wolle, als jenen Betrag, den es braucht, um selbst zu bezahlen. Lord Balfour und dessen Nachfolger hatten bei Frankreich immer darauf gedrungen, daß auch dieses sich mit jenen Be-

trägen begnügen solle, die es benötigt, um Amerika und England zu bezahlen.

Getrennt gefand aber Churchill zu, daß Frankreich nicht nur jene Beträge erhalten solle, die es für die Schuldentilgung benötigt, sondern auch alles das, was es für die Reparationen ausgegeben hat.

Bei der Ausrechnung dieses Betrages ist bekanntlich Frankreich nicht gerade kleinlich. Es rechnet ungefähr 100 Milliarden Franken heraus. Ueber die Besprechungen, die getrennt bei Poincaré stattfanden, erfährt der zweifelslos von Churchill selbst unterrichtete Bertinax, daß man sich vor allem über die Zusammenfassung der Kommission für die Reparationsregelung unterhalten habe. Zwei verschiedene Gesichtspunkte seien erörtert worden. Parker Gilbert möchte, daß in die Kommission bedeutende Persönlichkeiten entsandt werden, die ihre volle Unabhängigkeit besitzen. Die andere Anschauung geht aber dahin, daß man nur untergeordnete Persönlichkeiten in die Kommission entsenden solle, damit politische Fragen von der Erörterung ausgeschlossen bleiben, insofern als die Vertreter dieser Kommission immer nur nach den Instruktionen ihrer Regierungen zu handeln hätten. Bertinax bestätigt dann weiter im „Echo de Paris“, was bereits einmal gesagt wurde,

daß Großbritannien geneigt sei, Frankreichs Forderungen in der Reparationsfrage zu unterstützen.

Parker Gilbert glaube, daß er die Zustimmung Deutschlands zu folgendem Projekt erhalten könne: Der Damesplan habe die Zahl der Jahresraten, die Deutschland entrichten muß, nicht festgelegt, sondern er belege nur, daß nach 40 Jahren die Zahlungen für die Industrie- und Eisenbahnobligationen, ferner die Zahlungen für die Transportsteuer aufhören würden. Andererseits habe Deutschland die Transferklausel zugestanden erhalten, die aber in gewissen Fällen Deutschland Nachteile bringe, weil dieses nicht im Stande sei, auf dem Kapitalmarkt deutsche Anleihen zu begeben, denn niemand werde Geld borgen wollen, solange die Rückzahlung nicht vollkommen gesichert sei.

Gilbert schlage deshalb vor, daß Deutschland auf die Transferklausel verzichten solle. Dafür würde es von allen Kontrollen, von allen internationalen Zwangsmahnahmen, von finanzieller Ueberwachung und von den Besatzungsarmeen befreit sein. (Fortsetzung auf Seite 2.)

französische Annektionsgelüste in Süd und Ost, und auch heute noch sympathisiert der Siamese mit der chinesischen Freiheitsbewegung. Der Siamese hat zu diesem Kampf Chinas für seine nationale Selbstständigkeit eine ganz andere Einstellung als der Japaner. Ein siamesischer Politiker sagte mir: Der Kampf für die Selbstständigkeit aller ostasiatischen Völker wird in China ausgelöst. Aber jetzt plötzlich merkt man in Bangkok, daß ein national erwachtes und erstarktes China für Siam auch eine Gefahr bildet. Die Gesamtbevölkerung des Landes beträgt neun Millionen Bewohner. Davon sind zwei Millionen Chinesen, und Bangkok, eine Stadt von fast einer Million, hat sechzig Prozent chinesische Bürger. Die chinesischen Wanderungen haben hier ein Minoritätenproblem geschaffen, das bei einer weiteren Entwicklung sehr leicht zu einer Einmischung Chinas in die inneren Angelegenheiten Siams und später vielleicht auch der europäischen Kolonien in Hinterindien führen kann. Ein Teil der chinesischen Auswanderer kommt in Hinterindien gut vorwärts. Es heißt wohl in der ersten Zeit für Jeden: Schwer arbeiten, schwerer als man das in der Heimat gewohnt ist. Eine dem Fremden sofort auffallende Illustration dazu sind die Ritzstas; sie sind in dieser Gegend sozusagen zweifelhäufig, und der chinesische Kuli muß also trotz doppelten Sonnenbrands noch die doppelte Last ziehen. Der natürliche Abgang ist daher unter den Einwanderern groß. Aber da die Löhne höher sind und das Leben eher billiger, kann fast jeder Chinese sparen und kommt auf diese Weise meist nach einigen Jahren in eine kaumnämliche Stellung, und dann beginnen seine Chancen. Diese ganzen Völker Hinterindiens, Siamesen, Malaien, Annamiten, Burmesen, Cambodjener usw. sind für Geschäfte nicht zu gebrauchen. Auch die ausländischen Firmen beschäftigen unter den Farbigen nur Chinesen, vielleicht mit Ausnahme des Portiers, der aus dekorativen Gründen möglichst schwarz sein muß. Es kommt noch hinzu, daß für die Chinesen die geschäftlichen Rechtsverhältnisse besonders in den Kolonien viel günstiger sind als für die Eingeborenen. Die Franzosen in Indochina vollstrecken zum Beispiel die Schuldneuschuld nur gegen Eingeborene, nicht gegen Chinesen. Dies trägt sicherlich mit dazu bei, daß emporgewommene Chinesen spekulative Engagements halten, die weit über ihre finanziellen Mittel gehen. Die jahrelange übertriebene Steigerung der Gummipreise soll nicht zuletzt auf der übersteigerten Hausse-Politik der chinesischen Spekulanten in Singapur beruhen. Wohlhabende Chinesen, die man wohl auch eventuell als Millionäre bezeichnen könnte, vertrauen sich, Terminabschlüsse von zehn, zwanzig, fünfzig Millionen Dollar zu machen, und der Zusammenbruch der Gummipreise hat die chinesische Kolonie von Singapur vielleicht mehr betroffen als alle anderen Beteiligten. Es war dies wieder einmal ein Beispiel dafür, daß die großen chinesischen Vermögen in der Südostsee nicht ebenso schnell zerrinnen wie sie zusammenkommen. Aber es bleibt immer noch ein guter Teil übrig, die wohlhabend in die Heimat zurückkehren.

Denn die chinesische Auswanderung nach diesem Teil der Welt ist keine bewußte Kolonisation. Sie wird nur dadurch zur Kolonisierung, daß die Zahl der Einwanderer erheblich größer als die der Rückwanderer ist und daß eben sehr viele von denen, die sich eigentlich nur ein kleines Kapital erarbeiten wollten, dann doch nicht den Weg in die Heimat zurückfinden. Das eigentliche Kolonisationsland bleibt für China immer noch die Mandchurie, schon deshalb, weil hierhin Leute aus Schantung, also Bauern wandern, die wirklich eine neue Heimat suchen. Die übrigen Kolonisationsmöglichkeiten, die China besitzt, sind infolge der schlechten Verkehrswege noch wenig ausgenutzt. Nördlich der großen Mauer, wo sich zwischen Kalgan und der Gobi die mongolische Steppe hinzieht, fangen chinesische Einwanderer an, sich niederzulassen und den Weideweg in Ackerland zu verwandeln. Ein Versuch, den der Marschall Fengyuhang jetzt plant, aus der anderen überbevölkerten Provinz, Honan, die Bauern in die menschenarme Provinz Kansu zu ziehen, wird wohl noch lange Weile haben. Denn diese Provinz, die sich wie ein Darm ein paar tausend Kilometer lang von dem eigentlichen China bis nach Turkestan hinzieht, besitzt zu schlechte Transportmöglichkeiten, und ein großer Ackerertrag würde sich einstweilen nicht absetzen lassen. Man sieht jedoch aus den Wanderungen der Chinesen in den letzten Jahren, daß das chinesische Volkstum noch durchaus expansiv ist. Wenn nach einer Ordnung der Verhältnisse die Verkehrswege sich verbessern und wenn der Chinese auch im Auslande noch mit einem Schuß durch seine Heimat rechnen kann, dann wird sich dieser jährlich auswandernde Menschenüberschuß erst richtig auswirken. Die Zeiten des von der Mauer umschlossenen China sind eben vorüber.

Churchill bei Poincaré.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Außerdem aber würde Deutschland eine Ermäßigung der Reparationszahlungen zugestanden werden, die 20 bis 25 Prozent betragen könnte. Heute müßte Deutschland 2 1/2 Milliarden pro Jahr zahlen. Man würde sich mit 2 Milliarden begnügen. Das würde nach der Verminderung um 20 bis 25 Prozent einen Kapitalwert von 30 Milliarden darstellen. Ein weiterer Vorteil sollte Deutschland zugestanden werden. Mit den 16 Milliarden der Eisenbahn- und Industrieobligationen würden die Alliierten die Schulden an Amerika bezahlen. Wenn Amerika eines Tages einen Schuldennachlaß bewilligen sollte, würde Deutschland einen ebenso hohen Nachlaß bewilligt erhalten. Der zweite Teil der Schulden, den Deutschland außer den erwähnten 16 Milliarden bezahlen soll, würde an Frankreich allein fallen, um dieses für den Wiederaufbau zu entschädigen. Frankreich würde etwas davon an Belgien abtreten, damit dieses eine Entschädigung für die während des Krieges ausgegebenen sechs Milliarden Mark erhalte.

Bei diesem Projekt wird nur übersehen, was mit der 800 Millionen-Anleihe geschehen soll, die Deutschland 1924 bewilligt worden war, ferner mit den rückständigen Besatzungskosten, mit den Reparationszahlungen an Amerika usw. Außerdem aber scheint der Plan das schwere Gebrechen zu haben, daß Frankreich sich verpflichten müßte, die Schuldenabmachungen mit England und Amerika zu ratifizieren, wovon Poincaré bekanntlich das größte Grauen empfindet. Dem „Petit Journal“ zufolge würde

die Kommission zur Regelung der Reparationsfrage nicht in Paris, sondern in Berlin zusammentreten,

weil sich dort die Verhandlungen praktischer gestalten würden. Die französische Regierung hat noch keine Persönlichkeiten für diese Kommission in Aussicht genommen. Wie ich höre, dürfte aber der frühere Direktor im Finanzministerium, Parnementier, die größte Aussicht haben, französischer Vertreter zu werden.

Warum Berlin als Tagungsort bestimmt wurde.

v. D. London, 20. Okt. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Zeitungen veröffentlichen heute morgen eine ganze Reihe Mitteilungen über die angeblichen Ergebnisse der getriggen Pariser Besprechungen zwischen Churchill und Poincaré. Wie üblich, widersprechen sich diese Berichte stark, sobald Einzelheiten in Betracht kommen. Der Schatzkanzler ist gestern abend spät nach dem Verlassen des Schiffes direkt auf sein Landgut gefahren und kommt vor Mittwoch nicht nach London zurück. Von diesem ist also nichts zu hören. Es wurde gestern spät noch im Schatzamt erklärt, es seien „höchst wahrscheinlich“ keine Einzelheiten über die Reparationsfragen besprochen worden, denn der Besuch Churchills war bereits vor einiger Zeit mit Poincaré verabredet worden, und zwar für das getrigge Datum. Die Angelegenheit sei nur aus naheliegenden Gründen geheimgehalten worden.

Es wird in gewöhnlich gut informierten Kreisen dazu erklärt, es habe sich

gestern nur darum gehandelt, über zwei Punkte eine Einigung zu treffen

und zwar erstens darüber, daß es Sache der deutschen Regierung sei, die auf Grund der Genfer Abmachungen notwendige Konferenzen einzuberufen, und zweitens habe man sich darüber geeinigt, daß diese in Berlin stattfinden soll. Die Frage selbst könne erst angehtitten werden, wenn man wisse, daß die Vereinigten Staaten bereit seien,

an der Lösung teilzunehmen, und davon könne vor der Präsidentenwahl keine Rede sein.

Mit Bezug auf die Auswahl des Ortes erklärt der Korrespondent der „Times“, daß man zuerst Genf im Auge gehabt,

aber davon abgesehen habe, weil man befürchtet, daß Amerika etwas gegen Genf einzuwenden haben würde. Die französische Regierung habe wenig Lust gezeigt, ihre Gastfreundschaft anzubieten, um so weniger, als Dr. Stresemann seinen Pariser Besuch benutzt habe, um diesen Stein ins Rollen zu bringen. London sei für eine Konferenz, von vorwiegend längerer Dauer und in welcher deutliche Verhältnisse untersucht werden müßten, zu abgelegen. Es sei daher nichts weiter übrig geblieben, als Berlin selbst zu wählen.

Verhohlen!

Von dem englischen Flieger Macdonald, der am 17. Oktober mit einem Moth-Beobachtungsflugzeug von Neufundland nach England aufgestiegen war, fehlt auch heute jede Nachricht. In Nachfragen hat man erste Befürchtungen über das Schicksal des Fliegers, obwohl noch nicht alle Hoffnungen aufgegeben werden. Erneute Nachforschungen an der irischen Küste blieben erfolglos.



Nach einer am Freitag von der englischen Funkstation Fortishead aufgefundenen Mitteilung hat der Dampfer „Moth“ in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch auf einer Position von 53,3 Grad nördlicher Breite und 43,2 Grad westlicher Länge Lichterleuchtungen gesehen, die von einer Explosion herrühren mußte. Ein holländischer Dampfer jedoch berichtet, daß das Flugzeug Macdonalds eine Stunde nach der von der „Moth“ angegebenen Zeit gestürzt wurde. Danach könnte die Explosion nicht mit dem Flugzeug in Verbindung gebracht werden.

Opfer der Fremdenlegion.

Noch immer Werbebüros im besetzten Gebiet. Ein großzügig angelegtes Werbenez.

Die Franzosen haben es in Versailles verstanden, in den Friedensvertrag den berichtigten Artikel 179 hineinzunehmen, der ihnen das Recht gibt, durch Werbungen in Deutschland für die Aufführung der Mannschaftebestände ihrer Fremdenlegion zu sorgen. Jahrelang haben die deutschen Behörden, namentlich des besetzten Gebietes, zusehen müssen, wie stets aufs neue

Reichsdeutsche mit Gift und Gewalt in die Fremdenlegion verschleppt wurden. Magte es einmal irgendein Beamter, sich zu Gunsten der Opfer der Legionswerbung ins Mittel zu legen, dann bekam er sofort die Macht der Besatzungsbehörden zu spüren. So konnte Frankreich unter dem Schutz des Versailles-Vertrages und ungehindert durch die eingeschüchternen deutschen Behörden im besetzten Gebiet ein großzügig angelegtes Werbenez ausspannen, in das seit dem Tage des Einmarsches der fremden Truppen tausende von jungen Deutschen teils freiwillig, teils unfreiwillig hineingerieten. Die meisten von ihnen haben inzwischen auf den marokkanischen Kriegsschauplätzen ihr Leben lassen müssen. Diejenigen, welche zurückgekehrt sind, meiden das linksrheinische Gebiet, um nicht noch einmal in die Gefahr zu geraten, französischen Werbepersonen in die Hände zu fallen.

Nichteingeweihte können sich nur einen schwachen Begriff von dem französischen Werbeapparat machen. Wenn auch die Franzosen immer wieder versuchen, das Vorhandensein von Werbezentralen im Rheinland abzulugnen, so ist es doch tatsächlich so, daß heute jeder Angehörige der französischen Besatzungsarmee darauf eingepickt ist, Deutsche der Region zu werben. Es soll anerkannt werden, daß so mancher französische Soldat jungen Leuten, die bereit waren, sich anwerben zu lassen, dringend davon abrät, sich der Legion zu opfern. Aber das sind doch nur Ausnahmefälle.

Der Umfang der verbotenen Werbetätigkeit der Franzosen läßt darauf schließen, daß vom französischen Staat gewaltige Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, über deren Höhe man natürlich nichts weiß. Bargeld spielt, wenn es gilt, vorhandene Wägen in der Legion aufzufüllen, keine Rolle. Dabei kommen aber viele abenteuerliche Elemente den französischen Werbepersonen direkt entgegen. Immer wieder wird die Beobachtung gemacht, daß zahllose junge Leute, die entweder aus dem Elternhaus davongelauert sind, die Unterhaltungen begehren haben oder mit den Gerichten in Konflikt gekommen sind, sich den Franzosen förmlich ausdrängen. Es ist unendlich schwer, das Herankommen von Freiwilligen zu unterbinden und den Werbepersonen das Handwerk zu legen. Alle Vorstellungen der Reichsregierung in Paris sind bisher nutzlos gewesen. Zwar hat die französische Regierung erklärt, daß sie die Werbetätigkeit der Besatzungsangehörigen nicht billige, in Wirklichkeit ist jedoch alles beim alten geblieben. Nur dort, wo man französischen Heeresangehörigen nachweisen konnte, daß sie Werbepersonen geleistet haben, bequemt man sich, den Rückzug anzutreten und von diesen Werbepersonen abzuhelfen.

Wie hoch die Zahl der Deutschen ist, die fortlaufend über die französische Grenze gehen, um in die Legion einzutreten, läßt sich nicht sagen. Wohl aber geben lokale Beobachtungen einige Anhaltspunkte. In der Pfalz werden alle Verkehrswege, namentlich die Bahnhöfe und Flüge, von der Polizei sehr scharf überwacht und es ist nicht selten, daß Legionärstransporte angehalten, gleichgültig ob sie unter französischer Führung stehen oder nicht. Dieser

Polizeifreiwille gegen das Anwerben der Werber haben die französischen Besatzungsbehörden keinen Widerstand geleistet, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß sich die militärischen Befehlsstellen nicht compromittieren wollen. Dafür wird in aus-

Der Freiburger Doppelmörder verhaftet?

Aus München kam heute mittag folgende Drahtmeldung. In der Nähe von Jornding bei Grafing (in Oberbayeren auf der Hauptbahnstrecke München-Salzburg) wurde durch die Gendarmerie ein Bettler festgenommen, dessen durch den Erkennungsdienst an das Bezirksamt München eingeschickte Fingerabdrücke ergaben, daß er als der Mörder der zwei am 31. Mai l. J. auf der Wehltannenhöhe bei Freiburg tot aufgefundenen beiden Lehrerinnen Jda und Luise Gersbach von Mannheim verdächtig erscheint. Er wurde an die Staatsanwaltschaft Freiburg ausgeliefert.

Aus dem Flugzeug gestürzt.

Das Ende eines Luftausflugs.

* Berlin, 20. Okt. (Funkspruch.) Nach einer Meldung aus Zürich hat sich am Freitag im Jungfraugebiet ein eigenartiges Flugzeugunglück ereignet. Der Fliegerleutnant Maurhofer war mit einer jungen Dame, Fräulein Klara Gerber aus Bern, vom Militärflugplatz Thur zu einem Flug aufgestiegen, der auf ausdrücklichen Wunsch der Dame über das Jungfraugebiet führte. Als der Pilot beim Ueberfliegen des Metsh-Gletschers sich nach seiner Begleiterin umsah, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß der Beobachter leer war. Es befehle keine andere Möglichkeit, als daß Fräulein Gerber aus dem Flugzeug gefallen und 1000 Meter tief auf den Gletscher abgestürzt ist. Die Leiche konnte bisher noch nicht geborgen werden. Eine militärgerechtliche Untersuchung ist eingeleitet.

14 Todesopfer des Pariser Einsturzungsunglücks.

Waffenfunde unter den Trümmern.

II. Paris, 20. Okt. Das Einsturzungsunglück in Vincennes hat mit dem Ableben des am Freitag abend aus den Trümmern geborgenen, schwer verletzten Arbeiters Mizell bis jetzt 14 Todesopfer gefordert. Am Freitag abend wurde das an den Rettungsarbeiten beteiligte Militär durch Sacharbeiter erleicht. Seither nehmen die Aufräumungsarbeiten einen ziemlich raschen Fortgang. So konnte der größte Teil der im Erdgeschoß befindlichen Wohnung des Eigentümers und Baunternehmers freigelegt werden. Hierbei machte man allerdings einen unerwarteten Fund. Neben Möbeln, Kleiderkasten, Kissen, Kissen usw., entdeckte man drei Magazine, einen Karabiner, eine große Menge Pistolenmunition und einen Maschinengewehrstreifen.

Mit dem Fortgang der Aufräumungsarbeiten und nach Prüfung des Baumaterials ergibt sich der Eindruck, daß die Güte des Zements und die Mischung des Mörtels viel zu wünschen übrig lassen. Die Mauersteine sind völlig zerbröckelt, und der Mörtel bleibt nicht an ihnen haften. Die für die Hauptteile des Gebäudes verwendeten T-Eisen waren außerordentlich schwach. Der Unternehmer Brovini und der Arbeiter Toscani wurden unter der Anklage wegen groben Vergehens gegen die Bauordnung und fahrlässiger Tötung verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

mentem Maße beobachtet, wie man davon abgeht, Sammeltransporte zusammenzustellen. Die Leute werden nach Möglichkeit einzeln über die Grenze gebracht und zwar so, daß die deutschen Grenzbehörden den Grenzübertritt nicht merken. Dennoch sind im vorigen Jahre zahlreiche junge Leute von der Polizei festgenommen worden. Für die Pfalz liegen folgende Zahlen vor: Februar 58, März 73, April 67, Mai 44, Juni 40, Juli 37, August 22, September 19, Oktober 33, November 38 und Dezember 29 Mann. Das ist natürlich nur ein winziger Prozentsatz der tatsächlich auf deutschem Boden und über die Westgrenze nach Frankreich abtransportierten Angehörigen. Interessant sind die Untersuchungsergebnisse über die Herkunft dieser Leute. In Ludwigshafen a. R. hat die Polizei im vorigen Jahre 186 Personen vor der Fremdenlegion bewahren können. Davon waren unter 18 Jahren 9, zwischen 18 und 20 Jahren 23, zwischen 20 und 25 Jahren 96, zwischen 25 und 30 Jahren 29 und zwischen 30 und 40 Jahren 18 Personen. Die Angeworbenen lebten sich aus allen Berufen zusammen: 56 waren ungelernete Arbeiter, 42 entstammten der Metallindustrie, 18 kamen aus der Landwirtschaft, 17 waren kaufmännische Angehörige, 9 waren Bergarbeiter, 39 gehörten sonstigen Berufen an, 2 waren Studenten, ein Mann kam aus der Reichswehr und ein Mann war Polizeibeamter. Nach ihrer Staatsangehörigkeit gruppiert ergibt sich folgendes Bild: 49 Preußen, 42 Bayern, 32 Badener, 24 Württemberger, 8 Hessen, 8 Sachsen, 7 Thüringer, 7 Oesterreicher, 3 Tiroler, 3 Russen, 1 Rumäne und 1 Schweizer. Interessant ist, daß von diesen Leuten nur 16 Personen strafrechtlich verfolgt wurden. Infolge des verbotenen Uebertritts der Grenze nach dem Anwerben wurden 76 Mann wegen Fahrgewehens dem Amtsgericht vorgeführt, während der Rest mit dem Verleihen in keiner Weise in Konflikt gekommen war. Die Ludwigshafener Polizei hat natürlich sofort dafür gesorgt, daß die Abgeführten wieder zurücktransportiert wurden. Entweder sind die Angehörigen herbeigeführt worden oder die Führer haben sich der Leute angenommen oder es sind Stellen besetzt worden.

Daß die Besatzungen der Franzosen, die unterhielten im besetzten Gebiet keine Werbestellen, eine glatte Unwahrheit ist, geht aus den Auslagen dieser Leute hervor. 186 Mann haben sich zwar freiwillig gemeldet, während immer noch 45 Mann durch Werber verlost worden sind. Dabei hat sich herausgestellt, daß

bei der Kommandantur in Ludwigshafen, in der Mainzer Kaserne, in Höchst und in Lager von Griesheim nach wie vor Werbebüros der Fremdenlegion

bestehen. Schon in früheren Jahren haben sich diese Werbezentralen unangenehm bemerkbar gemacht. Vom Lager Griesheim gingen seit 1920 monatlich Transporte in Stärke von 50 bis 60 Mann über Ludwigshafen. Nicht kleiner dürften die Transporte von den anderen Sammelstellen des besetzten Gebietes gewesen sein, sobald wohl jeden Monat viele Hundert Deutsche als Fremdenlegionäre ihre Heimat verlassen

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beobachtung gemacht worden, daß mit den französischen Werbepersonen deutsche Helfer Hand in Hand arbeiten. Die Zahl der deutschen Zureiber ist recht erheblich. Viele von ihnen konnten im Laufe der Zeit zur Strecke gebracht werden, aber ebenso viele über noch immer ihr scheußliches Handwerk. Gerade die Hilfe, die die Franzosen durch Deutsche erfahren, macht es den Behörden so unendlich schwer, dem Menschenhandel im besetzten Gebiet mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Das Anwerben der französischen Werber wird aber nicht eher sein Ende finden, bevor nicht der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen hat.

haben werden. Nur zu oft ist dabei die Beob

Das Postamt / Von Ossip Kalenter.

Eines Tages, als ich wie gewöhnlich von meinem Lande in den Ort kam, in das hochgebaute, balkon- und kapellengeschmückte kleine italienische Fischerdorf, das ich, da ich anderwärts in der Welt nichts zu suchen habe, Jahr um Jahr zu verlassen zögere: fand ich den Posthalter, einen soldatisch straffen, im übrigen etwas nervösen, angeämten, sprühenden und ziemlich verfeinerten Menschen, nicht wie sonst allein hinter dem Schalter sitzen, sondern in Gesellschaft eines schönen, braun gezeichneten jungen Mädchens, dessen Anmut nur dadurch ein wenig beeinträchtigt wurde, daß es allzuviel gemeint zu haben schien. Der Posthalter begann sogleich eine laute und lustige Unterhaltung, und ich erfuhr, daß er in seine Heimat nach Mantua verlegt sei, indes das schöne, vermeinte Fräulein seine Nachfolgerin werde. Ob sie durch all ihre Tränen würde die Adressen der Briefe und Karten richtig erkennen können? Ob sie denselben soldatisch straffen, nervösen, angeämten, sprühenden und ziemlich verfeinerten Postbetrieb halten würde wie der brave Mannheimer? Mir ward bange. Doch es ging besser, als ich geglaubt hatte, alles verlief auch weiterhin in guter Ordnung, und das Wenige, das ich bekomme, empfing ich nun, so oft ich am Postamt vorbeikam, aus den sanften Händen der kleinen Posthalterin oder aus den mehr hageren, ein wenig hilflos anmutenden ihrer jüngeren Schwester, die ihr blond und spitz assistierte. Während es bei diesen Begegnungen kaum zu mehr als einem Lächeln und nur den unbedingt nötigen Worten gekommen war, geübte unsere Bekanntschaft eines Abends zu einem längeren Gespräch.

Ich weiß nicht, was mich verleitet hatte, auszugehen, vielleicht die Verlockung des ferneren und düstereichen, südlichen Sommerabends, vielleicht die Notwendigkeit einer Belohnung wie etwa, daß ich geglaubt hatte, einen Brief, der mich eilig drückte, noch zum Rufen tragen zu müssen, oder daß ich aus dem mächtigen Kellergebäude der Laverne „Al Gondoliere“ noch einige von den dickfleischigen Nudeln voll Mustard holen wollte, der gut ist für den Schlaf. Jedenfalls ereignete es sich eines Abends, daß ich der kleinen Posthalterin auf der Straße begegnete, welche am Meere entlang in die Nacht führt, zum kastellbetreuten Orte. Mochte es nun sein, daß sie auf ihrem einsamen Spaziergange Furcht befallen hatte oder daß sie verpirrte, was ein Dichter in den Zeiten „Als ich von Menschen wollt verlassen sein, hatt' ich es mir nicht als so groß gedacht“ so schön und gültig formuliert, daß ich nicht den Mut aufbringe, es abermals auszudrücken: sie zeigte sich meiner Gesellschaft nicht abgeneigt, und also gingen wir ein Stück Weges zusammen. Wir sahen wohl eine Weile auf der steinernen Brüstung, welche die Straße gegen das Meer zu abgrenzt, blickten in das schwarze Auf und Ab der Bogen und lauschten ihrem gleichmäßigen, melancholischen Ansicheln; aber man male sich das Ganze nicht in zu zäherem Timbre! Es wurde, wenn auch meinerseits mit fragwürdiger Grammatik, ein leichtes, buntes, italienisches Gespräch geführt und, ihrerseits, zwischen den Fragen und Antworten, in den Pausen, in denen das Meer rauschte, mit halber Stimme gefungen und geträuert. Sie war nicht im mindesten mehr die unglückliche, vermeinte Person von Anfang. Sie war ein singendes, trällerndes, lachendes, unbesümmertes Kind, großäugig und braun, wie nur irgendeines.

Um so erstaunter war ich, sie anderen Tages völlig in Tränen zu finden. Sie saß allein in dem kleinen, fliegendurchsummten Postamt, und als ich eintrat, ver barg sie einen Paken Photographien und einige Banknoten unter dem breiten Heft für die Einschreibebriefe. Die Vertraulichkeit vom Abend zuvor ermutigte mich, Fragen zu stellen, und wenn sie mir antwortete und schließlich ihre Geschichte erzählte, geschah es sicherlich nicht, weil ich ihr womöglich einfacher und verständnisvoller als andere erschienen wäre, sondern einfach darum, weil man sich einem Fremden meist leichter und rückhaltloser vertraut als Menschen der eigenen Umgebung, die in die Nähe, in denen wir hängen, selber verstrickt sind, unsere Interessen mit den ihren vermengen, und deren Wünsche, Hoffnungen und Pläne mehr oder minder geeignet sein können, die unseren zu kreuzen.

Es war eine alltägliche Geschichte, die mir die kleine Posthalterin mitteilte, und ich erzählte sie nicht, wenn sie nicht durch eine spätere Verbindung einen romantischen und für eine italienische Liebesgeschichte beziehenden Abschluß erhalten hätte, der, ohne die verlebte Freiheit der berühmten Vorbilder zu erreichen, an gewisse Abenteuerliche, in gleicher Weise das Tragische wie das Komische streifende Wendungen in den Novellen Boccaccios, Straparolas und ihrer Nachahmer erinnert.

Sie war verliebt, die kleine Posthalterin, in einen jungen Mann namens Simone, ehrbarer Leute Kind, gleich ihr wenig begütert, doch fleißig, bogart. Der junge Mann machte sein Glück, und seine Geschichte behagte ihm, aus der kleinen Stadt, in der beide lebten, in eine größere und alsbald nach Konstantinopel überzusiedeln. Bis dahin war, wie Fontanelle gesagt hat: alles in Butter. Nun Simone so weit entfernt war und die Stöße, die man ihm zu verstehen beabsichtigte, nicht sogleich parieren konnte, magte die Mutter, die bisher diese Liebe schweigend geduldet hatte, aber durchaus nicht billigte, sich mit Anschuldigungen und Klagen hervor und begann mit Reden wie „Wer weiß, ob er es ehlich meint!“ und „Wer weiß, was er in Konstantinopel treiben mag!“ der Tochter die reine Keilung zu verleihen. Sie eröffnete einen regelrechten Feldzug wider den armen Simone, aber alles Reden vermochte das Herz Ewelinas, wie die Posthalterin hieß, nicht zu wandeln. Ewelina blieb dem fernem Simone zugetan, und die einzigen Zweifel, die sie besümmten, waren die: wie sollte sie die Liebe zu Simone mit der Kindesliebe vereinen?

In Briefen, die, ehe sie in ihre Hände gelangten, von der Mutter abgehängt, nicht selten ihr völlig vorenthalten wurden, verstand die Geliebte sie nicht nur seiner unwandelbaren Liebe und Treue, vielmehr erklärte er auch, nicht länger ohne sie leben zu wollen und nächstens, wenn sie nicht von selber komme, sie zu holen. Doch nicht nur in Worten suchte er zu werden: jedem seiner Briefe lagen Photographien bei, die bald das hübsche Landhaus zeigten, das er demohnie, bald seine ansehnliche Arbeitsstätte; Bilder seiner Mutter, die ihm in die Fremde gefolgt war und seinen Hausstand führte; Bilder, auf denen er selber zu sehen war, wie er sonnenverbraunt am Volant seines Automobils saß, allein und träumend an der Marmorbalustrade einer Terrasse lehnte, mit einem Lächeln, das einen lauten Versuch von Selbstironie bedeutete, die Briefe Ewelinas an die Lippen führte und das Papier küßte, darauf die Hand der Geliebten gerührt hatte.

Alle Beteuerungen, Werbungen und Unterpfände waren umsonst: Ewelinas Mutter blieb unerschütterlich, verschloß sich jeder Stimme, die zur Erfüllung rief, bestand beharrlich darauf, Simone sei ein Abenteuerer und Unzuverlässiger, und hielt es in ihrer mütterlichen Würde nicht für nötig, ihr Urteil zu begründen. Und in der Tat: hätte sie denn begründen können, was sie mit so hohem Eifer und Jona verfolgte? Hätte sie zugeben können, daß die Ursache ihrer Strenge und ihres Protektos nicht war als die Angst, das geliebte Kind zu verlieren, an den Mann und an die Welt, daß eine irre

und zarte Selbstsucht sie so sein ließ und eine brennende, törichte, alle Vernunft raubende Eifersucht? Wäre Simone an Ort und Stelle verblieben, in den nämlichen engen Verhältnissen womöglich, die ihr selber und ihren Kreisen eigen: alles wäre noch angegangen, der Schwiegerlohn vielleicht in ihre kleine, winkelige Wohnung gezogen, Ewelina nicht aus dem Hause gekommen. Aber an diese Ferne, die Fremde das Kind auszuliefern: dies ertrag ihr einfältiges Herz nicht.

Einmal mußte die Mutter etwas von alledem angedeutet haben, und Ewelina hatte es vermutlich Simone geschrieben; denn in einem seiner Briefe schickte er den vollkommenen Entwurf zu einem Ehevertrag, darin er sich verpflichtete, Ewelina, wenn sie seine Frau geworden sei, zweimal im Jahre je vier Wochen in die Heimat zu senden, aus eigenem Antrieb, Bergens.

Die Mutter in ihrer Verwirrung verfiel sich zu den Worten: „Lieber sehe ich dich tot, als mit Simone verheiratet.“ Damit erlösch in Ewelinas Herzen das letzte Licht, und alle ihre Gefühle sanken in tiefe, wehe, entsetzliche Nacht.

Wochen verbrachte sie in vollkommener Apathie. Sie aß nicht, schlief nicht. Sie ging nicht mehr in das kleinädtische Postamt, wo sie eine Stelle als Beamtin bekleidete. Und sie wäre vielleicht nie wieder ins Leben zurückgekehrt, wenn nicht Pia, die jüngste ihrer Schwestern, ihr zugeredet hätte. Pia, die trotz der Mutter Verbot und im Gegenjenseit zu Ewelinas brauem Scheitel und der mageren Maddalena blondem Knoten, ihr rotes Tizianhaar zum Kubentopf gestutzt trag, für nordische Begriffe mit ihren sechzehn Jahren vielleicht allzu fraulich war (sie besuchte die Schwester dann des öfteren in unserem Dorfe), ... die hübsche, bede, unbesümmerte Pia wiegelte Ewelina auf; und während Maddalena zur Mutter hielt und sich von ihrem Reibe bestimmen ließ, ebenfalls die Verbindung mit Simone zu hintertreiben, erklärte Pia der unglücklichen, duldsamen, sanften Schwester:

„Ich an deiner Stelle wäre längst fort.“
Wenn Ewelina sich auch nicht verleiten ließ, durchzubrennen und in die Arme des Geliebten zu eilen, so brachte Pia sie wenigstens dahin, der unmittelbaren Aufsicht der Mutter zu entrienen und bei der Post um Vergebung einzukommen. Wenige Wochen später trat Ewelina im Einverständnis mit der Mutter, die darin eine Ablenkung sah, den Posten in unserem Dorfe an, begleitet allerdings nicht, wie ursprünglich geplant, von Pia, sondern von der zudersäligeren Maddalena.

Am Tage nun, da ich sie über ihren Tränen überraschte und sie mir nach und nach ihre Geschichte erzählte, hatte Simone sie in einem glühenden Briefe beschworen, alles stehen und liegen zu lassen, der graumäuligen Mutter nicht länger zu gehorchen und nach Konstantinopel zu kommen, und war so weit gegangen, dem Briefe die genauen Fahrzeiten der Dampfer und das Reisegehd beizufügen. Traurig lächelnd wies Ewelina drei große türkische Banknoten, braun und mit seltsamen Zeichen und Ornamenten bedekt.

„Was soll ich tun? ... Was soll ich tun? ...“
Hätte ich ihr raten sollen? Hätte ich ihr wiederholen sollen, was Pia gesagt hatte, oder wäre es richtig gewesen, sie an die strengen Worte ihrer Mutter zu erinnern? Der Anstand, wie wir miunter die Feigheit nennen, gebot mir, zu schweigen.

„Ich ertrag es nicht länger.“ rief die kleine Posthalterin plötzlich.
„Ich kann nicht mehr.“ Ich laufe ins Wasser ...
„Dann wäre es vielleicht doch besser, sie gingen zu Simone.“
sagte ich nun, um das Aeußerste zu verhüten.

Es wurde noch eine Weile hin und her geredet. Als ich Ewelina verließ, war sie so unentschieden wie zuvor.

Wie aber sollte ich meine Laune bereuen!
Am anderen Morgen fanden Fischer Ewelinas Kleider an einer Klippe liegen. Niemand im Ort ahnte den freiwilligen Entschluß zu solchem Ende; alle glaubten an ein Unglück und nahmen an, Ewelina sei beim Baden ertrunken.

Warum hatte ich ihr nicht zugeredet, das Geld zu wechseln, eine Schiffskarte zu lösen, den Paß in Ordnung zu bringen und auf und davon zu gehen? Trug nicht auch ich ein Teil der Schuld an diesem zerstörten Leben? Ich erging mich tagelang in bitteren und lächerlichen Vorwürfen. Gleichwohl sagte ich mir, daß ich wohl niemals ernstlich in dies mir doppelt fremde Leben hätte eingreifen können, fremd durch meine unvollkommene Kenntnis der Sprache, in der es sich vollzog, fremd durch Sitte, Umgebung, Tradition, in der es aufwuchs. „Lieber sehe ich dich tot, als mit Simone verheiratet.“ hatte die Mutter in ihrer Verblendung gesagt; und also hatte Ewelina sich für die Kindesliebe entschieden, und war, um der Mutter den kleineren Schmerz zu bereiten, in den Tod gegangen. Die Mutter aber, wie würde sie nunmehr denken, da Ewelina gewählt hatte? Oh, ich hatte in all den Jahren Gelegenheit gehabt, die stolzen, heroischen, bewunderungswürdigen lateinischen Mütter kennenzulernen! Die Mutter würde ihr Schicksal als Kömerin tragen ...

An der Stelle, wo die Fischer die Kleider Ewelinas fanden, sind es etwa hundert Meter bis zum Grunde, und keinen, der dort erkrankt, hat das Meer je wieder herausgegeben. Demnach war es in zweifachem Sinne wunderbar, daß Ewelina wieder zutage kam: die sich von einer Klippe der Apenninhalbinsel in das Tyrrenische Meer gestürzt hatte, sie landete an den Gestaden des Goldenen Horns, und das Ganze erwies sich als ein grotesker Einfall Pias, die am Abend des denkwürdigen Tages, da Simone das Reisegehd schickte, bei der verzweifelten Schwester eingetroffen war.

„Sei tot für sie, und lebe für dich!“ hatte Pia sich selbst gesprochen.

Und ihre Zughastigkeit und Scheu befehend, mit nichts als den Briefen und Bildern des Geliebten und der Summe, die nötig war, zu ihm zu gelangen, machte sich Ewelina auf den Weg, wanderte noch in der Nacht zum nächsten Orte, um dort den morgendlichen Autoabus zur Hafenstadt zu erreichen. Indessen arrangierte Pia an einer Klippe die Kleider.

Als die ersten Photographien von Simone und Ewelina eintrafen, wußte die Mutter nicht, ob sie wütend oder sehr glücklich sein sollte. Schließlich entschied sie sich dafür, daß es besser sei, sein Kind an das Leben zu verlieren, als an den Tod ...

Pia ist noch einmal in unser Dorf gekommen, um zu holen, was Ewelina dagelassen hatte, und dann mit Maddalena, die den Kramladen ihres Postbetriebs einstellten mußte, in die kleine Stadt zurückgekehrt, aus der sie gekommen. Wenn ich jetzt das Postamt betrete, öffnete an Stelle der schönen, vermeinten Ewelina, die nun statt der Post in unserem Dorfe dem Hausstand des Signor Simone in Konstantinopel vorsteht, ein ratloser, kleiner Greis das Schalterfenster, hinter dem er sich ängstlich verborgen hält, durchwühlt sämtliche Fächer des Postschranks, entziffert mühselig die Adressen aller dort lagernder Briefe und Karten und verkindet sodann mit bekümmertem Miene, daß nichts für mich da sei, um mir am Ende, wenn ich längst wieder fort bin, auf die Straße nachgelassen kommen und hinter mir her zu rufen:

„Oh, oh, Signore! Es ist doch etwas da für Sie ...“

Uter Baedeker / Von Otto Flake.

Er ist von 1867 und beschreibt Paris. Ein Freund erstand ihn für dreißig Pfennig und ich bezahlte dem Freund im Café eine Schale Gold dafür; er hat nach Jahrzehnten zwei Menschen eine frohliche Stunde bereitet.

Es war eben hübsch, den großmütigeren Herrn Karl Baedeker wie das großpösterliche Paris kennen zu lernen, denn in diesem Buch tritt der Erfinder des deutschen Reisehandbuchs noch höchst persönlich auf; selber ist sein Werk anonym geworden, fast sind die roten Einbände das einzige, was sich erhielt.

Das Vorwort ist mehr Rechtfertigung als Begründung, und man findet Aphorismen darin. Nichts ist trönder, als das Entfallen eines großen Planes an belebten Straßen. Schlecht zu speien gehört unter allen Umständen nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Paris ist zwar ein gutes Stück Frankreich, aber noch lange nicht das ganze.

Mit rührender Umständlichkeit schreibt er Sätze wie folgenden: „Da aber gerade diese Dinge von Zufälligkeiten der Junge abhängig und sehr häufig auch dem Wechsel unterworfen sind, so soll der Stern nur darauf, daß dem Verfasser Essen und Trinken an dem Tage, wo er in dem betreffenden Hause gespeist hat, nach Verhältnis gut und preiswürdig erschienen sind.“ Das ist also die Geburt des Baedekers Sterns, der viele Tausende nach Babel geführt hat.

Man entnimmt jedem Satz, daß der Verfasser selbst ausgezogen ist, selbst notierte, selbst die Notizen zusammenstellte — welche Arbeit. Aber noch klingt der Ton an, den man aus Reisebeschreibungen früherer Jahrhunderte kennt: die Entdeckerfreude, das Selbstbemühen des Erprobens, die Freude, gewonnene Erfahrung mitzuteilen. Die Leser, an die er sich wendet, sind eigentlich die dahheim Zurückgebliebenen, die sich Wäzogenit gefallen lassen müssen. Sie werden verstanden genickt haben, wenn sie lasen: „Deutsche Dukaten und Pistolen haben in Frankreich denselben Klang wie englische Sovereigns. Wer dem Franzosen Gold mit vollen Händen zuträgt, ist ihm willkommen; dieser macht dann keine Ausnahme von anderen Völkern.“

Er weiß an: wer Besuche machen will, vergesse den Zylinderhut nicht; beschreibe (wahrhaftig) wie man Briefe in den Briefkästen wirft (ein Brief nach Köln kostet vierzig, nach Berlin fünfzig Centimes, ein Telegramm ebendahin vier Markten). Bei der Adresse der deutschen Gelandisposten (Baden, Bayern, Hessen, Mecklenburg, Preußen, Württemberg, ihrer sechs), wird erwähnt, daß „hin und wieder wohl ein Wohnungswechsel vorkommt“. Welch reizende, an alles denkende Pedanterie.

Andere Züge des alten Herrn sind: die Sparsamkeit und der Bildungseifer. Er empfiehlt, die Preise gleich bei Ankunft in Gegenwart des Hotelwirts zu notieren, danach breitet die Auseinanderlegung des zu gebenden Trinkgelds: Weniger als zehn Centimes (beim Frühstück) zu geben, ist nicht üblich. Der Kellner bedankt sich zwar auch für die Hälfte, ruft dann aber laut, indem er den Sou in die Tasche steckt: „An jou pour le garçon.“ Folgt wieder ein Aphorismus, wie alle Aphorismen mit „Nichts ist“ an-

fangend: „Nichts ist unterhaltender, als mit der Zigarre bei einer demitasse die Menge an sich vorüberfluten zu lassen“. Ja, so lagen auch wir fünfundsiebziger Jahre später auf den Boulevards, wenn wir auch die Zigarre mit der Zigarette verkauft hatten, von der Baedeker folgendes zu berichten weiß:

Papier-Zigaretten (cigarettes), zwei für fünf Centimes, sind für den, der sich an sie gewöhnt, nicht übel. Man muß sich aber hüten, sie vom Hausierer auf der Straße zu kaufen, der sie von zusammengelassenen Zigarettenstummeln selbst zu verfertigen pflegt.

Damit man die Preise in den Restaurants beurteilen könne, setzt er als Maßstab das Beefsteak fest; man bekam es von fünfzig Centimes an, auf in das Paris Offenbachs! Er sagt aber selbst, diese englische Erfindung sei nicht das Beste der französischen Kostkunst. Engländer — wo etwas teuer und gut war, verkehrten schon damals die Engländer, und wo die Bemerkung „Viele Deutsche“ steht, war es billig.

Auf achtzigtausend Köpfe schätzt er die deutsche Kolonie in Paris; Deutsche waren alle Expeditoren, viele Schneider, Kellner, Buchhändler, Bantiers. Das war noch 1914. So. Auf die Rubrik Kaufläden folgt die der Straßenrufe, der cris de Paris, deren Text er gibt, wie er ein Kapitel den Kinderpielen widmet und sogar die Noten dazusetzt. Diese hübschen Abschnitte sind längst verschwunden.

Er beobachtet alles, selbst wie es sich mit Damenhüten verhält: Die besten Hüben geben keine Preise an, die Hüben, welche Preise bei den Hüben angeben, stehen eine bedeutende Stufe niedriger. Zwischen beiden möchten sich die vielen Sütläden in der Passage du Caumon halten; eine echte Pariserin sagt aber nicht, daß sie dort ihren Hut gekauft hat.

Er war eifrig, ein wenig philiströs, wie es seine Aufgabe mit sich brachte, und gern philologisch wie alle Deutschen. Wenn er vom Theater in Straßburg, damals einer verlorenen Provinzstadt, bemerkt, daß auf dem Portal sechs Wäfen stehen, fügt er die Namen dieser Götinnen hinzu und versteht sie sogar mit Länge- und Kürzezeichen, damit nicht einer Thalia statt Thalia sagt.

Er ist so deutsch, daß er die Beschreibung Versailles damit beginnt, es habe viel Ähnlichkeit mit Potsdam, dieselben breiten, stillen Straßen, dieselbe Bauart der Häuser — Ludwig XIV. als Nachahmer Friedrichs II. Im Krieg notierte sich einmal eine französische Zeitung über diesen Satz, der sich bis auf die heutigen Auf lagen erhalten hat, und tat Karl Baedeker doch unrecht, er hat sich nur ungeschickt ausgedrückt. Sein Buch ist vielmehr eine Subsidium für Paris, dessen Primat als Ort der Freude, des Sehenswerten, der Vitalität, des Gewachsenen und Gewordenen aus jedem seiner Sätze spricht.

Er war ein Beobachter über Mittelmaß, und seine Umständlichkeit ist liebenswert, es ist die unserer Väter, die sich, wenn sie eine Arbeit um des eigenen Ruhens willen unternahmen, vom Ruhm der Allgemeinheit führen ließen. Sein Werk verbreitete sich über die Welt, und wenn der Franzose durch sein eigenes Land reiste, nahm er den Baedeker mit.

Fortsetzung des Großen Möbel-Ausverkaufs im Markgräfl. Palais
 sämtlicher vom Vergleichsverfahren betroffenen Möbel.
 Noch große Auswahl besonders in hochwertigen
 Eszimmern :: Herrenzimmern :: Schlafzimmern
 zu jedem annehmbaren Preis!
ERICH RUDOLFF.

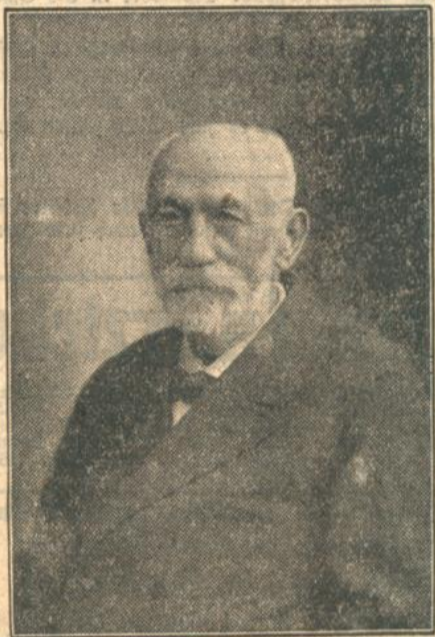
Badische Chronik

der
Badischen Presse

Vom Fabrikarbeiter zum Kaufherrn.

Szum Tode Adolph Spinners.

In dieser Woche wurde in Offenburg Karzmann Adolph Spinner zu Grabe getragen. Adolph Spinner hat ein Alter von 78 Jahren erreicht und ein Werk geschaffen, auf das er, wenn er zu stolz veranlagt gewesen wäre, mit Stolz hätte zurückblicken können. Er war aber zeitlebens ein einfacher Mann und hat für das, was er leistete, niemals eine öffentliche Anerkennung erwartet.



Er war das Kind armer Leute in dem Offenburg benachbarten Dorfe Eggersweier und ging nach seiner Schulzeit nach Offenburg in die Fabrik der Spinnerer und Weberer, später in die Hutfabrik der Firma Schweiß, die damals in großer Blüte stand, um die Mitte des Jahrhunderts aber von der amerikanischen Konkurrenz erobert wurde.

Adolph Spinner und seine Frau, eine geborene Kandler von Wippenweier, hatten sich, als sie im Jahre 1880 heirateten, 700 Mark erspart und damit begannen sie in Offenburg einen Kaffeehandel. Sie ließen von einer Hamburger Firma eine Sendung Kaffee kommen. Das war der Grundstock des Spinnerischen Geschäftes, das heute der größte Betrieb im Handelsleben der Ortenau ist. Aus dem Kaffeehandel wurde eine Kolonialwarenhandlung, dann ein Gemischtwarengeschäft. Die Lokale wechselten, bis schließlich das Haus einer eingegangenen Zigarettenfabrik in der Steinstraße Ende des vorigen Jahrhunderts gekauft wurde, wo dann der Spinnerische Betrieb sich ausdehnen und wieder spezialisieren konnte. In der Steinstraße sind die Geschäftsräume des Gesamtunternehmens, die Kurzwarenabteilung, der Kolonialwarendetailhandel, die Drogerie und der Farbenhandel. Auf der Hauptstraße ist das Kaufhaus Handelshof für Manufaktur und Modewaren, Spielzeug etc. Das Kaufhaus Handelshof wurde allerdings erst im Jahre 1924 eröffnet von dem Sohne Gustav Spinner, dem jetzigen Inhaber der Fa. Adolph Spinner G. m. b. H. Im Jahre 1911 war Adolph Spinner aus der Firma als tätiger Leiter ausgeschieden. Er ist aber immer noch in die Geschäfte gekommen und hat auch der Entwicklung des Großhandels mit Lebensmitteln immer noch volle Aufmerksamkeit zugewendet. Die Firma Adolph Spinner hat in der Kriegszeit die Versorgung Offenburgs und Mittelbadens zu einem großen Teil ausgeführt.

Der nun verstorbenen Seniorchef der Firma hat niemals irgendwelches öffentliche Ehrenamt angenommen. Dazu hatte er keine Zeit. Aber er beschäftigte sich dauernd damit wie aus Offenburg ein Verkehrs- und Handelsplatz gemacht werden könnte. In den 70er Jahren schlug er vor, von Altsheim nach Offenburg einen Rheinseitenkanal zu bauen, und aus Offenburg wollte er einen Seitenkanal für den Schwarzwald und Oberbaden gemacht wissen. Dieser Plan fand damals so wenig Gegenliebe wie andere Projekte, aber Adolph Spinner blieb deshalb nicht verärgert auf der Seite stehen, er arbeitete in seinem Betriebe und entwickelte diesen, betrachtete damit das Wirtschaftsleben Offenburgs und Mittelbadens.

Eine rastlose Energie hat Adolph Spinner erfüllt bis in seine hohen Jahre. Ein scharfer Blick für wirtschaftliche Möglichkeiten war ihm eigen und karismatische Solidität war ihm die Grundlage des Geschäftes. Er hatte nur eine Volkschule in Eggersweier besucht, aber er war ein kluger Mann und er lachte sich in seiner Familie und auch draußen die Hilssträfte, die er für sein Werk brauchen konnte. Man darf sagen: Die ruhige Art und sichere Art, die Adolph Spinner in seinem geschäftlichen Wirken hatte, machte ihn, mit anderen Eigenschaften zusammen zu dem tüchtigen Kaufmann, der er geworden ist. Er freute sich darüber, klein angefangen zu haben, er freute sich auch der Sorgen, als das Geschäft wuchs, aber er hatte keinen Augenblick einen Zweifel, daß das Ziel erreicht wird. So fest war er von der Güte dessen, was er tat, überzeugt.

Andere große Geschäfte der gleichen Branche, alte Firmen haben ihre Adventuren geschlossen. Adolph Spinner hat immer mehr aufgemacht und manches der Einrichtungen der alten Geschäfte übernommen, vor allem aber deren große Kundenschaft. Durch die Qualität der Waren hat er sich durchgesetzt, wie er in jüngeren Jahren mit dem ihm erkundeten Patentkaffeeeröser durch Selbsttötung des Kaffees seine Geschäftsbasis verbreiterte und sich Verdienste gewann.

Ein zweites Dieselmotorschiff auf dem Bodensee

Konstanz, 19. Okt. Das neue Dieselmotorschiff „Mainau“, ein Schwesterschiff der „Höri“ und gleichfalls der Reichsbahn gehörend, machte gestern seine erste Probefahrt von Konstanz aus an den Heberlinger See.

Der Offenburger Kunstwinter hat begonnen...

In diesem Sommer wurde in Offenburg eine Entdeckung gemacht. Eine Ausgrabung. Man ist aber nicht in die Tiefen des Offenburger Lehmhügels, auf dem die Stadt gebaut ist, gestiegen und hat sich in den Gängen der Keller, die entweder Mole vor feindlichen Angriffen oder Abwasserleitungen gewesen sind, herumgetrieben, sondern ist hübsch an der Oberfläche geblieben. Man hat nämlich einen Konzertsaal der Stadt wieder gefunden, der in früheren Jahren häufig benutzt war, aber dann nur noch als Versammlungslokal und Tanzboden am Sonntag diente. Das ist der Saal der „Neuen Pfalz“, nicht übermäßig groß und nicht zu klein und deshalb, aber auch wegen seiner prächtigen Akustik, als Raum für Kammermusik am besten geeignet. Der Saal ist renoviert worden und die diesjährige Kammermusikgemeinde hat als erster Verein ihn benutzt. Sie veranstaltet in diesem Jahre Abonnementskonzerte, und hat eine Veränderung dahin getroffen, daß nur jene die Konzerte besuchen können, die sich auf das Abonnement verpflichtet haben. Lediglich Schüler können Tageskarten erhalten. Die Kammermusikgemeinde hat uns die ersten Quartette, die in Deutschland reisen, in den letzten Jahren hierher gebracht, aber wenn auch einzelne Veranstaltungen einen sehr schönen Besuch hatten, so blieb doch, wie wir hörten, die Veranstaltung solcher hochwertiger Abende ein Defizitunternehmen, das die Garantien der Kammermusikgemeinde zu tragen hatten. Mit der festen Verpflichtung durch das Abonnement wird dem ganzen eine Basis gegeben, auf der gebaut werden kann. Das erste Konzert war ein Violinabend von Fräulein Anni Steiger-Begad. Die Geigerin, die aus Frankfurt stammt, hat eine gute Technik. Der Ton reichte aber wohl bei Mozart und Schubert, nicht aber bei dem Präludium in G-Dur für Violine allein von Bach. Der wunderbare Aufbau dieser Komposition wurde von der Künstlerin nicht so geschaut und herausgeholt, wie er in der Komposition liegt. Glänzend wie immer war der Pianist Herr Paul Meyer von Frankfurt, der hier schon oft gespielt hat und mit Helge Lindberg, dem leider so früh verstorbenen königlichen Sänger, sich in den großen Erfolg eines seiner Konzerte in Offenburg teilen durfte.

Ein Ereignis für Offenburg war das Auftreten des 12jährigen kalifornischen Pianisten Ezra Rachlin im Orchesterverein. Die Stadthalle war bis auf den letzten Platz besetzt und das Publikum war begeistert von der Offenbarung, die dieser Junge bedeutete. Er spielte Scarlatti, Beethoven, Chopin, Schubert, Liszt, Alabieff in einer technischen Vollendung, daß man aus dem Staunen nicht herauskam. Es ist das Talent dieses Knaben tatsächlich ein Geschenk, wie es nur selten der Menschheit zukommt. Der Lehrer, Prof. Meyer-Mahr in Berlin, der diesen Künstler in der Schule hat, ist glücklich zu schätzen. Ein solcher Unterricht an einem so begabten Knaben muß Freude machen. Die Schule ist brillant, die der Junge zeigt. Seit zwei Jahren wohnt er in Deutschland, seit sieben Jahren hat er Unterricht. Er begann seine Konzerte, nachdem er im vorigen Jahre die Berliner mit brillanten Konzerten überstrahlte, in Offenburg. Der Orchesterverein muß einen guten Namen haben, wenn ihm solche Talente zu Konzerten sich zur Verfügung stellen. Und es ist wohl die einzige Provinzialstadt in der Größe Offenburgs, in der Ezra Rachlin Proben seiner Kunst gibt. Der Orchesterverein muß einen guten Namen haben. Er hat diesen. Denn auf der Tagung des Verbandes deutscher Orchestervereine, die jüngst in Wiesbaden stattfand, stellte der Vorsitzende des Offenburger Orchestervereins nach dem Namen der hier konzertierenden Künstler und Künstlerinnen, der Zusammenstellung der Programme und der Ausführung der Kompositionen an erster Stelle. Von welcher Güte der Orchesterverein ist, hat ja auch Herr Dr. Heinz Knoll von Karlsruhe erfahren, der freudlichstherweise hier aushalf, als der Dirigent durch den Tod seines hochgeschätzten Leiters Karl Fink, verwaist war, bis Kapellmeister Karl Schlager von Braunsfeld die Leitung übernahm und in ausgezeichnete Weise das Werk seines Vorgängers fortführte.

Mit Herrn Musikdirektor Karl Schlager hat Offenburg eine ausgezeichnete Kraft erhalten. Von unserer Stadtkapelle haben wir hier mandmal schon geschrieben. Sie ist keine Stabkapelle wie andere, die es in der Erhaltung und Geminnung ihres Musikerbestandes sehr leicht haben. Wir haben in Offenburg wohl eine Industrie, andere Geschäftsleute und eine Stadtverwaltung, die bereit sind, Arbeitskräfte aufzunehmen, die auch musikalisch sind. Aber der Boden ist etwas eng und es wäre zu wünschen, daß mehr Leute hier untergebracht werden können, die ein Blasinstrument spielen können. Die Stadtkapelle hat im Laufe dieses Sommers acht Promenadenkonzerte und dazu einige eigene Gartenkonzerte gegeben und damit bewiesen, daß die Schulung, die Herr Musikdirektor Schlager ihr angebeihen läßt, ausgezeichnet ist. Er versteht als Musiker und als Mensch die Kräfte zu fördern und brachte so ganz hervorragende Programme heraus. Obwohl er, wie angebeitet, in der Zusammenziehung und Erhaltung wie Ausbau des Mittelkörpers schon seine Schwierigkeiten hat.

Herr Schlager ist auch Leiter der neugegründeten städtischen Musikschule und er entschloß sich, obwohl erst fünf Monate in diesem Institut Musikunterricht erteilt wird, der Bevölkerung in einer ersten Vorpielfahrt zu zeigen, was die Musikschule leistet. Wir hörten Vorträge für Violine, Hörner, Flöten und Klarinetten. Die Musikschule wurde gegründet, um der Stadtkapelle aus der Bürgererschaft heraus Nachwuchs zu schaffen. Anfangs war für die Erlernung von Blasinstrumenten eine merkwürdig große Zurückhaltung. Draußen auf dem Lande ist das ganz anders. Die Eltern haben nur langsam verstanden, und hier noch nicht voll, welcher Reiz in dem Spiel eines Blasinstrumentes liegt. Klavier und Violine sind beliebter. Es ist besser geworden und wird hoffentlich noch besser werden. Der Unterricht in der Musikschule wird nach modernen pädagogischen Gesichtspunkten erteilt. Die Kinder und die jungen Leute sollen spielen und das Leben darf ihnen nicht zur Qual werden. Die Musikfreudigkeit muß geweckt werden und das geschieht dadurch, daß man den schöpferischen Sinn des Kindes, und der ist ja so reich, so unermesslich reich, wie jeder weiß, der einmal hier psychologische Studien getrieben hat, weckt und zum selbständigen Gestalten anregt. Findet so ein Kind eine Melodie auf seinem Instrumente, findet es dazu die Harmonie, wenn es Klavier spielt, macht es selbst kleine Stücke, wie erfreut sich darüber das Kind. Auch von dieser Art der musikalischen Tätigkeit hat Herr Schlager in der Vorpielfahrt eine praktische Probe gegeben. Was die Schüler boten, zeigte schöne technische Fortschritte und Schulung der Ohren. Für den Anfang jedenfalls ein recht erfreuliches Ergebnis.

Mit Herrn Musikdirektor Schlager ist auch seine Frau Hilde Schlager nach Offenburg gekommen. Sie war schon als Kind eine sehr gute Geigerin, hat sich aber später dem Tanz gewidmet. Sie ist Schülerin von Valcroze und diplomierte Lehrerin für Gymnastik. Den Tanz studierte sie bei Baban. Ihre Tanzkunst ist eigener Art. Das sah man in Offenburg bei ihrem Tanzabend, den sie mit Harald Josef Fürstena von Karlsruhe in der Stadthalle veranstaltete. Eine solche Künstlerin in einer kleinen Stadt wie Offenburg als Mitbürgerin zu besitzen, muß von jedem Kunstfreund als ein Glück empfunden werden. Ihr Tanzabend war auch eine Darbietung vollendeter Tanzkunst. Man sieht viele Tänzerinnen und kann sagen, daß bei vielen von ihnen eine gute Routine dem Abend die Farbe gibt. Das ist aber bei Hilde Schlager nicht der Fall. Ihr Tanz ist wirklich Ausdruckskunst, sie tanzt Seele, tanzt Geist, tanzt das, was sie erlebt hat. Ihr Tanz ist reife Kunst.

Der Besuch hätte besser sein dürfen, vielleicht trägt daran die Schuld, daß die Künstlerin am Plage selbst wohnt und nicht von auswärts kam. Vielleicht war es aber auch die Fülle von Veranstaltungen, die Offenburg zur Zeit hat. Es ist fast jeden Abend irgendwas los, wofür oft die gleichen Kreise gehen sollen. Das Stadttheater hat ebenfalls begonnen, und zwar mit einem Gastspiel der Badischen Bühne. Das Interesse an der reinen Sprechbühne ist auch in diesem Jahre in Offenburg offenbar nicht groß, denn bei der Nachmittagsvorstellung an einem allerdings herrlichen Sonntag (Minna von Barnhelm) sind ganze 44 A eingegangen und der Abend (Das Glas Wasser von Scribe) war auch eine finanzielle Meise. Künstlerisch aber waren beide Vorstellungen ausgezeichnet. Die Badische Bühne, Südwestdeutsche Bühne unter der Leitung des Intendanten Dr. Bauer ist eine erstklassige Wanderbühne geworden. Aber was hilft es, wenn die Menschen nicht in die Sprechbühne wollen? Das Frankfurter Künstlertheater (Badisches Künstlertheater) hatte für diesen Monat auch eine Probevorstellung hier angelegt, sie aber unter den obwaltenden Umständen wieder abgelehrt. Dieses Theater hätte hier ja ganz auf eigenes Risiko gespielt. Die Badische Bühne hat einen städtischen Zuschuß von 400 M, was nicht viel, aber etwas ist. Bei der Voranschlagsberatung meinte ein Redner: „Die Offenburger sollten ins Theater gehen, damit dieser Zuschuß des Bürgerausschusses auch gerechtfertigt ist. Die Künstler sollen gewiß unterstützt werden, aber wir wollen doch auch gleichzeitig mit diesem Zuschuß dem Publikum etwas Kulturförderndes bieten.“

So hat der Oktober viel Hochwertiges bereits gebracht. Die Volkshochschule hat einen großen Vortragsplan bekanntgegeben. Der Winter, der Kunstwinter, hat sich gut in Offenburg angelassen.

Vorbereitung der Landtagswahlen.

In einer als Auftakt für die kommende Winterarbeit in Karlsruhe abgehaltenen Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses der Deutschen Demokratischen Partei waren die Vorarbeiten für die im nächsten Jahre stattfindenden Landtagswahlen Gegenstand lebhafter Erörterung. Es wurden die Richtlinien festgelegt, die bei der Aufstellung der Kandidaten in den 22 Wahlkreisen als Grundlage für diese Arbeit gelten sollen. Die Kandidaten sollen möglichst schnell ernannt werden. In einigen Wahlkreisen ist die Aufstellung der Spitzenkandidaten inzwischen schon erfolgt. Ein Ausschuß wurde gebildet, der sich aus den Parteimitgliedern Ministerialrat Dr. Barning, Amtsgerichtsrat Dr. Dänzer-Banotti und Professor Kehler zusammensetzt, und der die Aufgabe hat, die Verbindung mit den Wahlkreisen bei den Kandidatenaufstellungen aufzunehmen.

Der Tod zwischen den Buffern.

— Mannheim, 20. Okt. Gestern ereignete sich auf dem hiesigen Rangierbahnhof ein tödlicher Unfall. Der verheiratete Rangierer Jakob Gruber aus Sedenheim geriet zwischen die Puffer zweier Wagen und war auf der Stelle tot.

— Pforzheim, 20. Okt. (Straßenraub.) Am 18. Oktober, abends kurz nach 8 Uhr, verlor ein auswärtiger Wehrgarburche einer Frau die Handtasche zu entreißen. Der Täter konnte alsbald ermittelt und festgenommen werden.

Verhaftung eines Bürgermeisters.

st. Marlen, 19. Okt. Einiges Aufsehen erregt hierzulande die Verhaftung des Bürgermeisters der in das Amtsgerichts Offenburg eingeliefert worden ist. Man glaubt, daß der Grund dieser Maßnahme in unerlaubten finanziellen Anlegenheiten der Gemeinde zu suchen ist. Bekanntlich ist bereits kürzlich der frühere Gemeinderat wegen Amtsunterschlagung mit Gefängnis bestraft worden unter gleichzeitiger Entlassung vom Dienste. Inwiefern die gegen den Bürgermeister erhobenen Beschuldigungen zutreffend sind, muß die eingeleitete Untersuchung erst ergeben.

r. Oberörsheim, 19. Okt. (Nacht tritt der Tod den Menschen an.) Maurermeister und Landwirt Johann Wein zog sich durch eine kleine Wunde eine Blutvergiftung zu. Im Heilberger Krankenhaus, wofür er sich zur Behandlung begab, war er nicht mehr zu retten und starb. Seiner Familie wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

— Badenburg, 19. Okt. (Ein merkwürdiges Zusammentreffen.) Dem Gymnasialisten Albert Kunz wurde, wie berichtet, vom Landeskommissar eine öffentliche Belobigung ausgesprochen, weil er den Volksschüler Georg Schmitt vom Tode des Erzinens gerettet hatte. Wie eine Zeitung dazu berichtet, war vor einigen Jahrzehnten ein kleines Bächchen in den Bach gefallen und wurde von einem vorbeikommenden Mädchen vom sicheren Tode bewahrt. Das gerettete Kind war der Vater des oben genannten Albert Kunz die Ketterin aber war die Großmutter des Georg Schmitt. So konnte der Sohn die Lebensrettung seines Vaters danken, indem er den Entel jener tapferen Ketterin aus dem Wasser zog.

Gebrüder Himmelheber A.G. Möbel-Fabrik
Karlsruhe, Kriegsstr. 25
Sehenswertes Ausstellungslager neuzzeitlicher Wohnräume / Werkstätten für den gesamten Innenausbau
Lieferung zu vorteilhaften Fabrikpreisen!
(Gegründet 1839) Lagerbesuch erbeten!

Sängerverein Badenia
E. V.

Samstag, den 27. Oktober
pünktlich 8 Uhr, im großen
Saal der Stadt Festhalle

FEST-KONZERT
anlässlich des 57. Stiftungsfestes.

Saalführung 7 1/2 Uhr. Eingang nur durch die Hauptgarderobe.

Mitwirkende: Herr Dr. Hans Ebbecke, Heidelberg (Lieder zur Laute), Herr Fritz Held, Karlsruhe (Rezitation), Fr. Gerda Baumann (Klavier); der Männerchor des Vereins, Musikalische Leitung: Herr Ludw. Baumann, Ehrenchormeister der Badenia.

Preise für Nichtmitglieder Saal num. 1.50 RM.; Saal und obere Galerie nicht num. 1.00 RM. einschließlich Steuer und Programme.

Vorverkauf: Musikalienhandlung Müller, Kaiserstr. 124a; Musikalienhandlung Tafel, Kaiserstr. 80; Zigarrenhaus Meyle am Marktplatz, sowie Papierhandlung Eisele am Werderplatz.

Nach dem Konzert **GROSSER FESTBALL**.
Ballmusik: Harmoniekapelle. Leitung: Herr H. Rudolf p. h. Unsere Mitglieder verweisen wir auf unsere Vereinszeitung. Alles Nähere siehe Plakatsäulen. Ende 3 Uhr.
Der Feurich-Flügel ist aus dem Musikhaus Schladt, G. m. b. H., Kaiserstraße 175. (26552)

Gloria-Palast
am Rondellplatz.

Ab heute!
Die beliebteste deutsche Künstlerin
Henny Porten
in ihrem neuesten Lustspiel
Die Liebe im Kuhstall
26554

Eines der besten Henny Porten-Lustspiele, welches zur selben Zeit seine Uraufführung in Berlin mit größtem Erfolg erlebt

Großes Beiprogramm
Jugendliche haben Zutritt!

Schaffer-Gilde

Spar-, Kredit- u. Baukasse der Schaffer
e. G. m. b. H.
Karlsruhe
Stefanienstr. 74

Fernruf 7222

Wir bringen eine Woche lang, vom Samstag, 20. Oktober bis Sonntag, 28. Oktober, täglich jeweils von 9 bis 18 Uhr unser

Probefest
auf dem ehem. Neureuter Exerzierplatz, westlich der Linkenheimer Landstraße, zur Ausstellung, Besichtigung 30 Pfg.

Postomnibusverbindung jeweils nach Bedarf am 20. und 21. Oktober ab Handelskammer-Gebäude, an den späteren Tagen ab Linkenheimer Tor (Gasthaus zum Mohren). 26548

Passage-Restaurant (Inh. Otto Fütterer)
(Löwenrachen)

Mittagstisch im Abonnement / Reichhaltige Abendkarte
Kaffee, Tee, Kuchen,
Moninger Exportbiere

Großer Saal und Nebenzimmer für Gesellschaften jed. Art. 27253

Restaurant Felseneck.
Morgen Sonntag, den 21. Oktober
Großes Familien-Konzert.
Erhard Stoll. 26554

Haus- u. Geschäft
An- und Verkauf
Hausverwaltungen
H. D. Anspett, a. D.
D. Brenner, lang. Beamt. d. Gerichts- und Grundb. Spezialbüro
Rattstr. 29a, Tel. 5974
(853564)

Restaurant zum Merkur
beim alten Bahnhof

Süßer und Reicher
Reichhaltige Speisekarte
Gottlieb Ehret. 27257

Zu verkaufen:
Haus, 3x5 u. 1x3
Zimmer, 1x5 1/2
Wohn., Bad, Wanzl u.
Garten, tot., bei Kauf
frei 3. bez.
Haus Pfälz., 3 u.
2 1/2 Z., Wohn., Kampb.,
einger. Bad., Garten,
Gartenwirtschaft, Holz-
lager, gutgeh. Zella-
zellen, tot., Prospekt-
Geldsch. Angeb. unt.
Nr. 26594 a. Bad. Br.

Goldenes Fass, Wieland-
Neue Durbacher
eingetroffen.
Sonntag morgen: Zwiebelkuchen.
27199
Wilhelm Genter.

Badische Weinstube
Leo Knapp Ritterstr. 18

Heute eingetroffen:
Süsser Amselberger
Küche - Keller
Qualität! B1272

Briefumschläge
Liefert rasch u. preisw.
Druck f. Zierkarten
(Badische Presse).

Immobilien
Wirtschaft
mit Kurkutsche, von
Händl., erfabr. 26553
Leuten a. 1. April 1929
gekauft. Angeb. u. Nr.
26595 an d. Bad. Br.

Konzert-Kaffee
über 200 Stühle,
prima Erfrisch., und
Feinkost-
geschäft
mit 90.000 A. Kaffee-
umsatz zu verhandeln.
Gastwirtschaft
kostenfrei, 400 Geflü-
ckter Bierumlag, bei
32.000 A. zu verhandeln.
Anzahlung 10.000 A.
H. Manshardt, Karlsru-
he, Kaiserstr. 132.

Stetige Baugesellschaft
eröffnet unter Leitung eines tüchtigen
Architekten im Jahre 1929 eine ab-
gereifte Anzahl neuzeitlicher

Ein- u. Mehr-
Familien-Häuser
auch für Schwertriebsbedingte.
Günstig. Baugelände vorhanden. Bau-
herren wollen ihre Wünsche und Be-
dürfnisse mitteilen unter Nr. 26528 an
die Badische Presse weiterleiten.

Bell. Wohnhaus
schöne Wohnanlage in
der Oststadt, mit Gar-
ten und 3mal 4 bzw.
1 mal 3 Zimmer, Bad,
etw. viele u. reichlich.
Ausbau zum billigen
Preis v. 10.000.— bis
zu 15.000.—. Anz.
zu verhandeln. Bad. durch
E. Streitenberger &
Söhne, Karlsruhe,
Douglasstraße 10,
Tel. 2406. (27291)

Wirtschaft mit Meßgeretel
Hatte Betriebe in mittlerer Industrie-
stadt an tüchtigen Fachmann zu ver-
kaufen. 10-15.000 A. Betriebskapital
erforderlich.
Angebote sind zu richten an (26502)

Zimmer-Haus
m. Garten, beste Lage,
ist umfänglich über 3
Breite von 20.000 A.
Anzahl. 6-7.000 A. zu
verhandeln. Ein Angeb.
unter Nr. 27337 an
die Badische Presse.

K. Hedenbos, Freiburg i. Br.,
Brombergstraße 11.

Grundstück
zu verpachten
als Lagerplatz, f. Ga-
ragen zu errichten oder
als Gartengrundstück ge-
eignet, in der Westend-
straße gelegen. Das
Grundstück ist ein-
geplant. Angebote mit
Anz. was für das Br.
beizahl wird, unt. Nr.
27141 an Bad. Pres.

Zigarren-Geschäft
m. Kolonialwaren-Abteilung, Bestfakt, me-
hrere Sorten Zigarren, ist zu verkaufen.
Schönere gleichzeitige Beizahl. Erwerb. ca.
3500 A. Erfahren unter Nr. 26596 an die
Badische Presse erbeten.

Baden-Baden.
Erstklassiges
Pensions-Haus
mit kompletter Einrichtung, in bester ruhiger
Lage, der sofort zu verkaufen. Erweiterungs-
fähig, auch für Beamtenheim sehr geeignet.
Geht. Offert. u. Nr. 30594 an die Bad. Presse.

Einfamilienhaus
seit 25 Jahren an Bürowesen benutzt.
dreifach, mit 8 Zimmern, 1 Küche, 3 Man-
sarden, 2 kleinen Speichern, 2 Kellern, 1
Schlafkammer, 3 Aborte und 1 Garten von
etwa 200 qm, feiner elektr. Beleuchtungs-
anlage, ohne Beleuchtungsstörvorrichtung, sowie
sonnenklar und saubere ohne Apparat-
schwierigkeiten über zu vermieten. Preis
12.000 A. zu verkaufen. Der Verkauf
wert 27.000 A. bei entsprechender Anzahlung.
Das Anwesen liegt im westl. Stadtteil.
Angebote u. Nr. 27. 8. 9706 an die Badische
Presse. Hl. Dauterhof.

→ Allgemeine Kirchweih 1928 ←

Kirchweih / Beiertheim
am 21. und 22. Oktober

Vorzügl. Speisen • Gute Weine • Karlsruher Biere

TANZ und KONZERTE

Zu zahlreichem Besuche ladet höflichst ein:

Landolin Ochs „Zum gold. Hirsch“ m. Konzert
Leonhard Groß „Zum gold. Löwen“ mit Tanz
Martin Kraft „Hotel Badischer Hof“ m. Konzert
Karl Nagel „Zum Schnapsjörg“ mit Tanz
Rudolf Kröner „Z. weißen Kuckuck“ m. Konzert
Albert Sticker „Z. schwarzen Adler“ m. Konzert

NB. Straßenbahnverbindung ab 10⁰⁰ bis 1 Uhr
bis zur Reichsstraße. • Um 1 Uhr Sonderzug
ab Endstation nach Mühlburg; • am Moninger
Fahrgelegenheit nach Osten. 26338

Kirchweih Beiertheim.

Gasthaus z. Weissen Bären

1a. Fels-Bier / Prima Pfälzer reine
Weine erst. Winzergenossenschaften.
Weißwein 1/2 l Oberhaardter 40 Pf.
1/2 l Unterhaardter 50 u. 60 Pf.
Rotwein 1/2 l Oberhaardter 35 Pf.
Für erstkl. Küche ist best. gesorgt

Rudolf Jourdan und Frau
bisher „Alter Bahnhof“ Wörth a. Rh.
(26 404)

Kirchweih

Schloss Rüppurr

Zu der am Sonntag u. Montag stattfindenden

Kirchweih
mit Tanz

und Streichmusik. • Sonntag ab
3 Uhr, Montag ab 4 Uhr ladet
ergerbest ein 26255

Edm. Hildenbrand und Frau
Gute Küche • alte und neue
Weine • ff. Sinner Bier • Kaffee
mit Kuchen.

Vorzügl. Parkettboden. • Die modernst. Schläger
Tanzkapelle Holzer-Klöpper
Tanztitel: Schneider-Berli v. Karlsruhe

Kirchweih Grünwinkel

Sonntag, den 21. u. Montag,
den 22. Oktober findet unsere
Kirchweih statt. Für reich-
haltige u. vorzügl. Speisen,
sowie gute Weine u. ff. Sinner
Bier ist bestens gesorgt u.
laden die unterzeichneten Wirte
ein verehrlich. Publikum von hier
und auswärts zu zahlreichem Be-
suche höflichst ein: 26414

August Fuchs, „Zum Rößle“, mit Konzert
Gustav Gräber, „Zur Lokalbahn“
Frau Lorenz Speckert, „Zum Strauß“, m. Tanz
Emil Rolle, „Zum gold. Engel“, mit Tanz
Wilh. Steiner, „Zum gold. Hirsch“ m. Tanz

Kirchweih MAXAU
Sonntag und Montag
KONZERT

26386
Tel. 2961

Bekannt gute Küche und Keller • Wild,
Geflügel, Fische • Neuen Süßen u. Reiber
SCHREMP-PRINZ-BIER

„Zum Rheinhafen“ August Melcher
„Zum Bahnhof“ Hans Melcher

Kirchweih Eggenstein.

Zur Festhalle

Am Sonntag, den 21. u. Mon-
tag, den 22. Oktober findet

Großes
Tanzvergnügen

stätt. Für kalte und warme Speisen und
Kuchen, sowie reine Weine u. ff. Pfälzer
Bräu ist bestens gesorgt, wozu höflichst einladet.
W. Zimmermann, Metzger u. Wirt.

Zur Kirchweih Eggenstein.

Gasthaus zum Lamm

größter Saal am Platze

Bürgerl. Küche,
ff. Sinner
Biere,
selbstgegoz.
Weine

Es ladet höflichst ein 5069a

Ludwig Endle u. Frau.

Kirchweih Daxlanden.

Gasthaus z. Karlsruher Hof

Sonntag, den 21. und Montag, den
22. Oktober, von nachmittags 4 Uhr ab

Tanzvergnügen

H. Moninger Export-
Biere, prima alte u.
neue Weine, preisw.

bekannte Küche, erstkl. Fleisch- und Wurstwaren
aus eigener Schlachtung. — Es ladet höflichst ein

Georg Rauschenberger mit Frau, Metzger u. Wirt.

Kirchweih Bulach.

Gasthaus zur Traube

Kirchweihsonntag und Montag

Tanzunterhaltung.

Empfehle meine vorzüglichen
Weine, neuer Süßer,
H. Schremp-Prinz-Fidelitas-
u. Lagerbier, feinen guten
Speisen und hausgemachte
Wurstw. alles eig. Schlachtz.
Es ladet höflich ein (26412)

Markus Martin.

Gasthaus z. Krone

Weingarten

Ueber die Kirchweihstage
großes Tanzvergnügen
bei gutbesetztem Orchester
Für vorzügl. Speisen u. Ge-
tränke ist wickel. best. gesorgt

Ferdinand Kärcher, Metzger und Wirt.

Halt!

Zur Kirchweih in die

Wohin?
Appenmühle
bei Daxlanden.

Erstklassige Spezialweine
u. prima neuer Süßer, Reich-
haltige Speisekarte, Eigene
Schlachtg. Schremp-Prinz-
Bier. 26410

Tanzunterhaltung.

Zum geneigt. Besuch ladet freund-
lichst ein **J. Adam u. Frau.**

Kirchweih Knielingen.

Gasthaus
„zur Krone“

Größte Lokalitäten am Platze.
Sonntag, den 21. u. Montag, den 22. Oktbr.
Großes Tanzvergnügen

bei gutbesetztem Orchester Großer Saal mit
Parkettboden. Empfehl. ff. Moninger La-
ger- u. Exportbier, reine alte u. neue Pfäl-
zer Weine, vorzügl. warme Küche Wild-
pret. Geflügel etc. Backwerk
Zum Besuche ladet höflichst ein

Wilhelm Gebhard u. Frau.

Neu renoviert!

Café Frosch
Telefon 5186 K'he-Daxlanden Taubenstr. 14

Kirchweih

Sonntag und Montag: von 4 Uhr ab
KONZERT

Empfehle meine bestgepflegten
Weine u. Speisen nach Belieben.
Um geneigten Zuspruch bittet: **A. Frosch.**

Gasthaus z. Erbprinzen
BULACH

Sonntag, den 21. u. Montag
d. 22. Okt. ab nachm. 3 Uhr gr.
Kirchweih-Tanz
ausgef. v. d. freiw. Feuerweh-
rkapelle Bulach. Gleichzeitig
empfl. ich meine bad u. pfälz.
Weine, ff. Sinner Bier, sow. m.
altbek. gut. Küche u. Kuchen
Zum Besuch ladet freundlich ein

Wilh. Ochs und Frau

Kirchweih Weingarten

Zur Kärcher Halle

am Bahnhof, über beide Tage

großes
Tanz-Vergnügen

Empfehle reine Weine,
reichhaltig. Speisekarte

Es ladet höflichst ein 5077a

Ludwig Kärcher, Metzger u. Wirt

Kirchweih Daxlanden.

Gasthaus z. Schwarzen Adler

Sonntag den 21. und Montag,
den 22. Okt. 1928 (26406)

Kirchweih-Tanz

Preiswerte bekannte Küche,
prima neue und alte Weine.
Zum Besuch ladet höflich ein
Karl Bayer, Metzger u. Wirt.

Knielingen Zur Kirchweih

empfehle ich mein
besteingeführtes 27333

Kaffee mit Konditorei

verbunden mit Likör- und
Südweinausschank

Philipp Bickel u. Frau

Kirchweih Maxau (Baden)

Gasthaus „Zum Anker“

Sonntag, d. 21. u. Montag d. 22. Okt.

Tanz-Belustigung

Reichhaltige Speisekarte, Geflügel,
Wild etc. eigene Haus-Schlachtung.
Alte u. neue pfälzer Weine ff. Feis-
Bier. Es ladet hierzu höflich ein

Adolf Krauber, Wirt.

Druckarbeiten werden rasch und preiswert angefertigt in der Druckerei Ferd. Diersgarten (Badische Presse).

Die Weinlese in Baden.

Trinkt badischen Wein . . . der 1928 er ein Qualitätswein!

KARLSRUHE i. B.

SONDERBEILAGE DER BADISCHEN PRESSE

20. OKTOBER 1928

Weinfahrt ins mittelbad. Rebland.

Fremersberger. — Im Rebberg. — Beim Affentaler. Im Neuweilerer Schloß.

Der Gang oder die Fahrt ins „Rebland“ gehört zu den stehenden Sagen des badischen Mittellandes. Begibt man sich des Nachmittags dorthin, so ist man Teilnehmer der Wallfahrt zu Bachus, ob man will oder nicht. Von überallher entwirrt dem Zug oder dem Postkraftwagen, die neuerdings, nach festem Fahrplan und im Reisebuch notiert, diese Gegend durchkreuzen, eine Menge Menschen, die nach Landschaftszauber oder neuem Wein durstig, sich wie zu einer notwendigen Nachkur zu den Gefilden begeben, wo der Rebberg abgeerntet wird. Die Spätlese des badischen Mittellandes ist



Neuweiler mit Blick auf die Burg

romantische Vorwand, in dessen Zeichen der Wanderer seinen Durst gerne erregt, um sich nach tüchtigem Marsch die Berechtigung zu verdienen, einen Schoppen über den Durst zu trinken. Die Postautos von Baden-Baden sind überfüllt. Es fahren oft drei bis vier die gleiche Straße; an Sonntagen wird es ganz besonders knapp mit dem Platz. Die Fahrt ist billig und führt rasch zum Ziel. Die Eingeborenen, die Kenner der Umgegend, haben eine besondere Tipp. Im Wagen herrscht der badische Laut vor; er scheint der Ruhm des Weinlands auch bei den Kurfremden unbekannt zu sein, selbst prohibitionsbewusste Amerikaner lassen sich verführen und orientieren sich nach dem mündlichen Rat, den jeder Gegendkenner gratis zu verbreiten stolz ist, über das Land, nach dem man sich lehnt. Am „Selighof“ geht es vorbei in den Wald. Rückwärts hat man noch ein letztes, so wenig bekanntes Bild von Baden-Baden im Landschaftsbild, dann wenden sich die Kurven in die Höhe, bis sich am steilen Waldbrand das Kloster Fremersberg im dunstigen Ge-

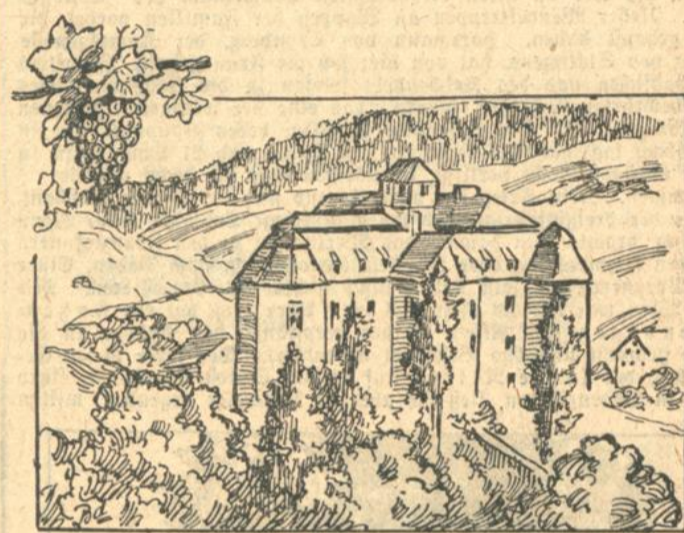
glüht er warmen Nachmittagssonne überraschend vor den Blick legt, der eigentlich in die erste weite Fernsicht zur Rheinebene abschweifen möchte. Es ist noch nicht lange her, kaum ein paar Wochen, da starb der Vetter. Ueber 80 Jahre ist der alte Herr geworden, und man hat, daß er noch bis in die letzten Tage hinein von seinem köstlichen Wein getrunken hat, der den Hügelhang hinunterwächst, daß es eine Pracht ist. Eine Weinverfeinerung vom Fremersberg ist von jeher eine Sache für die Leute vom Fach, die sagen, daß er eine wahre Gottesgabe sei, was umso begreiflicher ist, als der liebe Gott schon immer für dieses Fleckchen Erde etwas übrig hatte. Einst stand hier die fromme Hütte einsiedlerischer Klausner, die einem auf der Jagd verirrtten Markgrafen gastfreundliche Unterkunft gewährten. Zum Dank dafür erbaute er dann das Kloster Fremersberg, das mit der Aufhebung der Klöster allerdings verfiel, obwohl dort so lange Mönche weiter leben durften, als noch deren zwei am Leben waren. Nach der Sage erhört ein frommes Gebet an dieser Stelle die Heilkraft der Badesquellen; das wird auch dem Gewächs, das hier an Ort und Stelle bodenständig ist, zugute gekommen sein. Aber die Sage, daß man hier Genesung finde, scheint auch auf anderem Gebiet ihre Bestätigung gefunden zu haben. Wenigstens erzählt ein alter romanischer Liebesabenteuer, das hier seinen glücklichen Abschluß gefunden habe, ein Abenteuer, das mit Duellen und Verfolgungen und weilschmerzlichen Liebesgram zu tun hatte und über das der Held selbst berichtet, der ein Lord war und zum Schluß das Lob des Fremersbergs mit den Worten besingt: „Ich habe seitdem die Welt durchwandert, aber eine schönere Stätte, als diesen herrlichen Fremersberg, nicht gefunden!“ Wie dem auch sei, die Sage haftet an diesem Ort; in den Bildern der Badener „Trinkhalle“ ist sie festgehalten, und alte Baden-Badener erinnern sich noch gut der „Fantasie Fremersberg“, welche als großes Instrumentalensemble in vier Abteilungen jeden Sommer die Kurgäste beim abendlichen Konzert im Kurgarten unterhalten hat.

Dann führt das Geschehen einer Strecke Berg- und Talfahrt rasch mitten in die Weinberge. Rechts und links Palisaden von Weinfäden, gelb und grün ist ihr Gesicht, ihre Beeren klein, aber fein, außerdem kommt's auf die Größe ja garnicht an. Im Postkraftwagen kommen allmählich die Fachgespräche in Gang. Hinten sagt einer etwas von „Edelfäule“. Daran erkenntst du den Fachmann, über den der Laie staunt. Denn eben das, die „Edelfäule“, das ist das, was den Trauben den eigentlichen Gehalt gibt. Davon kann man stellenweise in diesem heurigen Herbst mit Zug und Recht sprechen. „Edelfäule“ ist eine Voraussetzung der guten „Bäume“, auf die der ausgeübte Weinkenner hält. Langsam reist man zwischen solchen Gesprächen zum neugierigen Zuhörer der Weinbranche heran, der sein Gesellen- und Meisterstück wenigstens bei der Weinprobe ablegen will.

Noch wird nicht überall geherbstet. Drüben in Eßental ist's schon geschehen, in Umweg, in Neuweiler usw. dauert es noch eine Weile. Aber diese Woche jedenfalls bringt die große Ernte. In Umweg leitet schon einer voraus. Man steht in der halbdunklen Scheune, um den „Reuen“ zu trocknen, wofür man sich zunächst einmal mit „Attem“ gestärkt hat. Mit groben Schaufeln wird die süße Frucht in die Mühle befördert. Denn bevor die Kelter sich dreht, wird die Traube gemahlen. Die Hülsen plagen und tränzen ihren weißlichgelben Saft in die große Bütte. Die „Kämme“, das sind

die Traubenzweige, fallen unvermahlen ins Faß. Der erste Arbeitsgang bringt gewissermaßen den Extrakt. Dann wird die gemahlene Traube auf die riesige Steinkelter geschaukelt. Holzgitter darüber, Holzdielen obendrauf, dann tanns losgehen. Ein Hebel zieht die Schraube an, viele Hände regen sich, um sie fester und fester zu spannen. Und nun erst entströmt allmählich der veritable „Reue“ der metallenen Röhre. Nach dem ersten Streich kommt der zweite, der dritte. Immer wieder wird neu um- und aufgeschichtet und immer wieder quillt der Süße ins mächtige Faß. Schon duftet der Raum, schon liegt das Aroma in der Luft. Morgen werden die Kelter im ganzen Bereich quitschen und ächzen, übermorgen judt er schon im Blut, der schöne süße Reue.

Hinter den Bauernhäusern steigen die Rebberge hinauf. Unübersichtbar dehnt sich der Wald der Masse mit der süßen Last. Der



Schloß in Neuweiler

Frost der letzten Tage kann den ausgereiften Beeren nichts mehr tun. Nur die zurückgebliebenen haben darunter zu leiden. Ein freundlicher Winger von Schrot und Korn geleitet uns bergan. Im Botanarium der Wingerprache kennt man sich bald etwas aus. Man erzählt, daß die kärglich tragenden Rebstöcke ganz natürlich „Faulenzler“ genannt werden, bald weiß man auch, was „Winterholzer“ sind, was man unter „Blindhölzern“ versteht, was Silvanertrauben, Amerikanertrauben sind, wie der rote Wein zum Unterschied vom weißen fertiggestellt wird, wie die Krankheiten der Reben heißen usw. Der sorgsame Winger hat Metallblättchen in der Tasche, die runden bindet er an diese, die edigen an jene Stöcke. Jede Handreichung hat etwas zu bedeuten. Manche ist schon für's nächste Jahr berechnet. Man muß gesehen haben, wie so ein behusamer und in seine Reben verliebter Winger eine Traube in die Hand nimmt. Das tut er mit einer gewiegten Sanftheit, mit einer unnachahmlichen Bedacht-

Trinkt RIEMPP-WEINE

Vorzügliche badische Weine sehr bekömmlich und preiswert

Christian Riempp Wein-Großhandlung Karlsruhe, Telef. 168 u. 169

Freiherrlich von Gemmingen-Hornberg'sches Weingut am Hornberg bei Neckarzimmern Beste Berglagen am unteren Neckar Die Hauptsorten, welche an den südlich. Hängen des Hornbergs in vorzüglicher Qualität gedeihen, sind:

Trollinger, Lemberger Weissriesling

Affentaler Rotwein

Affentaler Winzervereinigung Bühlertal e. G. m. u. H. (Naturweinbauverein)

Mitglied des Vereins Bad. Naturweinversteigerer

Kaiserstühler Winzergenossenschaft

Ihringen

am Kaiserstuhl

350 Mitglieder Reb-Besitzungen in den besten Lagen der Gemeinde Ihringen

Verkauf nur an den Großhandel u. Großverbraucher

Fhrh. von Neveu'sche Gutsverwaltung Durbach

Rebbesitz in den besten Lagen **Durbach's und Ortenberg's**

Verkauf nur naturreiner Weine: im Herbst von der Kelter, ausgebaute Weine im Faß und in Flaschen; Spezialität: **Clevner und Klingelberger**

Fritz Blankenhorn

Schliengen (Baden) Weingutsbesitzer, Wein-Großhandlung ist altbekannt durch seine vorzüglichen **Markgräfler Fass- und Flaschenweine**

Freih. Zorn v. Bulach'sche Weingutsverwaltung **SCHLOSS GROLL IN DURBACH** AMT OFFENBURG (BADEN) Altes u. größtes Rebgut der Ortenau

Spezialität: Der berühmte **Weißer Bordeaux Clevner, Klingelberger und Weissherbst!**



August Rössler Weingutsbesitzer zu Hochheim a. N. u. **Schloß-Neuweiler** i. B. Spezialität: **Flaschenwein (Schloß-Neuweilerer-Mauerberg)**

Vorbestellung auf süßen 1928 er an Adresse erbeten

samkeit, mit einer Vertraulichkeit zu seinem kostbaren Material, die einen einzigartigen Reiz hat. In der Fabrik kann die Präzision, im Büroaal die Kariotheil imponieren, hier imponiert garnichts, hier ist es allein die sachliche Natürlichkeit des Verkehrs zwischen den Lebenden der Menschen und der Pflanzenwelt, die allen Reiz vermittelt und den Charme der Dinge aus erster Hand ausstrahlt. Unsentimental ist dieses edle Geschäft des Winzers, der im August schon seine Stöcke schneidet, damit ihre Triebkraft nicht in den Himmel, sondern in die Traube fließt. Er lebt mit dem Boden, mit der Erde, seine Frömmlichkeit ist seine Herrlichkeit.

Drüben in Eisental sitzen die Schenken voll. Dort steht schon der „Neue“ auf den Tischen. Golden wie dicker Honig steht er im Glas. Die Probierer sind schon in Stimmung, sie würzen die Süße mit altem Affentaler; hier wird man schon fast familiär empfangen, der Abend, der draußen fällt, rückt die Distanzen zusammen. Aus den Rebbergen ist man schon heimgekehrt, aber morgen geht die Arbeit weiter. Unterdessen wird man sehnlich, und wer länger bleibt, hat das Recht, sich so absurd zu gebärden wie der neue Most.

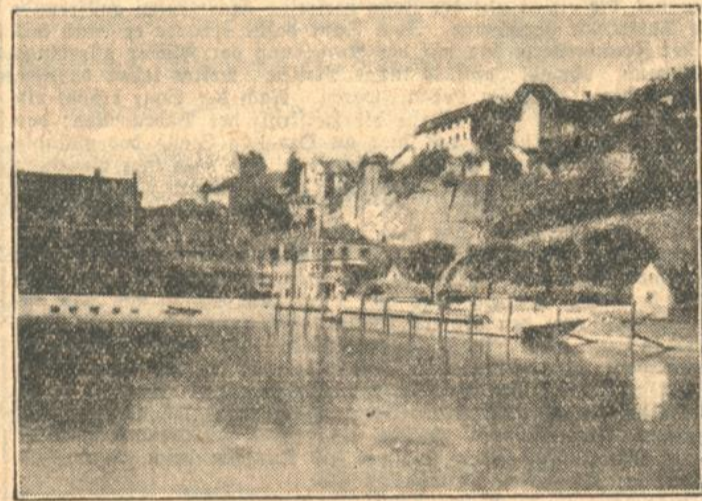
Dann rasch noch einen Sprung zurück nach Neuweier. Man ist im Schloß zu Gast, das sein halbes Duzend Jahrhunderte auf dem Hügel hat. Wo früher Wall und Graben waren, tragen jetzt die Reben. Hier wächst den Hang und die Mauern hinan der feurige Neuweierer Mauerwein. Ein Tropfen, wie ihn der Rebstock hergibt. Eine kostbare Probe macht uns das Blut warm, als wir im alten bildüberfüllten Prachttraum des Schlosses sitzen. Ueber Wendeltreppen an Wappen der Familien vorbei, die hier gebaut haben. Hartmann von Cronberg, der Kampfgenosse Franz von Sickingens, hat von hier sich die Frau geholt. Familien des badischen und des Reichsadels spielen in die Geschichte dieses turmbewehrten Schlosses hinein, das eine der wenigen erhaltenen „Tiefburgen“ ist. Die kaiserliche Armada, deren Hauptquartier in Steinbach lag, hat hier kampiert, ein Fußer und 21 Ohm Wein in einer einzigen Nacht vertilgt, im übrigen aber sich höchst untafelig benommen. Kein Krieg hat diese Gegend und das Schloß verschont, weder der dreißigjährige noch die Raubkriege Ludwigs XIV. Wenn es ging, brachte man damals das Wertvollste zu den Franziskanern auf den Fremersberg oder ins Jesuitenkollegium nach Baden. Einer der Burgherren tat sein Leben lang nichts als Prozessieren. Mit dem Wein war damals nicht viel los. Aber 1785 hat ein Kaiserliche Reben edle Reben hierher verpflanzt, den Rebbaun in die Höhe gebracht und das Bestium arroundiert. Der letzte dieses Geschlechts, der letzte Ritter auf diesem Schloß überhaupt, starb 1806 in Baden-Baden, ließ sich aber in Neuweier begraben, mitten

in der Nähe Süße, für die die Kenner durchs Feuer gehen. Weine sind Schicksale für den, der sie baut. Das gleiche Areal kann in schlechten Jahren nur 1000, in glänzenden 45 000 Liter bringen. Die letzten Weinjahre in der Gegend waren in Quantität und Qualität sehr gut. Der Heurige zeigt sich seiner Väter würdig. Das Weinland hat gute Zeit.

Als wir aus dem gastlichen Schloß stolpern, ist schon nach Kühle kommt von den Bergen und vom Rhein her. Von ferne hört man noch das Gerolle der Fässer und Büten. Dieses Klappern gehört wirklich zum Handwerk. Es ist keine Musik. Das Rebland entflieht, wie wir das Auto starten lassen, man schnuppt in den Dunst, aber immer noch ist der Duft des Reblands, der unsere Nasen narriert. T. H. St.

Vom Herbst und den Reben am Bodensee.

Graue Nebel lagern frühmorgens wie ein dichter Witwenkleier über See und Land, allmählich fängt er an, sich etwas zu lichten, die Sonne erscheint schüchtern mit einem bleichen Mondgesicht, verliert



Meersburg

den Kampf mit den feindlichen Gewalten und bricht schließlich siegreich durch die Nebelschwaden. Strahlendes Licht durchflutet Berg und Tal, nur über dem See liegen noch helle Dünste. Im blauen Wehler zieht Adler gleich, der groß silberne Vogel mit den weiten Tragflächen, seine Kunden am Horizont.

Auch die Schwere, die auf dem Gemüt des Menschen gelastet und Energie und Tatkraft lähmt, wird von einer lebensfrohen, freudigen Stimmung verdrängt, die Enge ist verschluckt, man sieht wieder hoffend in das Große, Weite.

Schon beginnt ein geschäftiges Treiben in den Rebgebirgen; die Lese ist in vollem Gange. Es gilt den Erfolg der Arbeit eines ganzen Jahres. Man hat die Lippen führt, ahnt nicht, mit welchen Mühen und Sorgen für den Winter das edle Gewächs entstanden ist. Schon vor Dezember sind die zum Verjüngen bestimmten alten Reben zu bezeichnen „zu Reithen“. Dann kommt das Düngen, es ist keine leichte Sache, die schweren Ruten an den steilen Hängen empor zu tragen. Ist schon im Februar beginnt das Beschnitten der Reben. Wenn auch die Hände frieren, es ist das reinste Vergnügen, jeden Stock wieder zurecht zu stutzen, ihm die tragfähigen Triebe zu lassen sich an seiner guten Form zu erziehen.

„So, nun kannst du waschen und gedeihen!“ Umgraben mit Furte und Hade, Ausrotten des Unkrautes, Brechen der überflüssigen Schößlinge, eine Arbeit von Frauenhänden, bald von den Männern geleistet, folgt der anderen.

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch Durchzieht das laute Reben Und nah und ferne wiegt die Luft Biersfarbiger Blumen bunte Zier.“

Wenn dann im lichten Frühlingskleid, die feinen Spitzen der Triebe bald silbergrau, bald sanft rötlich schimmernd, die helle zarte Blüte mit dem feinsten Duft erscheint, dann lauern schon die gefährlichsten Schädlinge auf ihre Beute. „Der Heurwurm, der Heurwurm ist in den Reben.“ Alles geht mit Energie dem Untier zu Leibe. Kein Lindwurm ist es, nur ein kleiner 10 Millimeter langer Wicht, der sich in die Blüte einspinnt und dort zerstörend wirkt. Mit spitzer Stahlfeder wird er mühselig herausgeholt, um ihn dann zu vernichten. Bei den großen Betrieben ist diese Prozedur natürlich nicht möglich.

Um diese Zeit, Ende Mai, beginnt die Vera des Spritzens gegen den Rotkrenner und die über alles gefürchtete Blattfallkrankheit, die Peronospora. Wie bei allen anderen geht auch hier die Stenobomane vorbildlich voran; in ihrem Grobtrieb sind die neuesten maschinellen Einrichtungen eingeführt, um Menschenhände zu entlasten. Die kleineren Betriebe gebrauchen die auf dem Rücken getragenen kursorbenen Spritzen. Der Rebmann, in einem durch längeren Gebrauch bläulichen Anzug und Hut regiert mit der einen Hand den Schlauch mit der Spritze, mit der anderen seht er die Pumpe in Bewegung und so geht er bedächtig durch die Reben, den Verstäuber nach oben, bald unter die Blätter reichend, überall den feinen, bläulichen Sprühregen zurücklassend.

Einmaliges Bild, nur anstrengend für den Betreffenden. Denn es heißt jetzt das Wetter ausnützen, sich eilen. Eine sich entladende Gewitterwolke und der Regen spült die bläulichen Blätter wieder fein hellgrün, die Arbeit war umsonst. Biers bis sechsmal, mit Auswuschzeit von acht bis vierzehn Tagen wird die mühselige Prozedur wiederholt. Die Beeren entwickeln sich, man kann ungefähr beurteilen, wie ertragreich der Herbst sein wird.

„Sie zünden an,“ sagt der Rebmann und leise beginnt die rötliche Färbung. Jetzt muß die Augustsonne die Trauben trocknen, damit die Süße sich entwickelt.

Endlich naht der Herbst. Blauschwarz und schwer hängen Trauben im dunklen Laub, das leise schon rötliche und gelbe Färbung zeigt. Mit der schönsten Augenblick im Jahre. Das Rebgebirge wird geschlossen, die Traubenhüter vermehren dem Unberufenen den Durchgang, ein frühliches Knallen der Büchsen verschreckt die einfallenden Vögelsschwärme.

Bis dann endlich Domäne und Winzerverein die Lösung erlassen lassen. Die Lese beginnt, es wird gemünzt. Die kleineren Betriebe folgen. Man holt die Rebscheren herbei, Fußer und Büten werden zurecht gestellt, gute Freunde zum frühlichen Fest geladen. Auf der Straße vor dem Weinberg steht der Wagen mit den hohen Zä-



Blankenhornsborg

(Versuchs- und Lehrgut der Bad. Landwirtschaftskammer)



Weinlese im Eisental

in der Nacht. Alle diese Schloßherren haben dem jetzigen, dessen Familie seit 1869 hier heimisch ist, viel seltenen Hausrat und viel Kunstgut hinterlassen. Waffen, Münzen, Miniaturensammlungen, seltene Wiegendrucke aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Wappen, Schränke, Gemälde, Jagdtrophäen füllen das Schloß, dessen Steine und Räume so lebhaft reden, als hätten sie von demselben sprühenden Mauerwein getrunken, der auf dem Tisch steht. Quittengelb funkelt er im Glas. Er macht uns nichts vor, er spricht, wie ihm der Rebstock gewachsen ist. Er hat die etwas herbe und natü-

Winzerverein Auggen

Größter Weinort des Markgräflerlandes mit erstklassigen Weinberg-lagen an Südhängen und anerkannt besten Qualitätsweinen

Hauptsorten:

Gutedel, Muskatgutedel, Silvaner und Ruländer

Neuzeitliche Kellerbehandlung

Mitglied des Vereins badischer Naturweinversteigerer

Auskünfte:

Vorstand, Geschäftsführer sowie Kellermeister
Telefon 242 Müllheim



Lebensbedürfnisverein Karlsruhe

Bedeutendste Genossenschafts-Kellerei Badens.

Großes Lager von selbstausgebauten Weinen aus Baden

der Rheinpfalz, Rheinhessen u. Mosel. Besonders empfehlenswert:

Auggener	Fl. m. Glas M.	1.35
Laufener	" "	1.35
Ibringer Winkler	" "	1.35
Markgräfler Edelwein	" "	1.70
Waldulmer u. Affentaler Rotwein	" "	1.90
Wachenheimer Heldenberg	Fl. m. Glas M.	1.40
Gimmeldinger Fürstenweg	" "	1.50
Kallstädter	" "	1.50
Wachenheimer Wingertsgarten	" "	1.70
Gew. Bürkin-Wolf	" "	
Forster Myrrhe	" "	2.20
Piesporter Berg	" "	1.80
Dürkheimer Rotwein	" "	1.40
H. Malaga, Samos, Portwein, Sherry, Madeira, Vermouth, Schaumweine, Spirituosen und Liköre.		

Abgabe nur an Mitglieder.

St. Andreas-Hospitalfond, Weinkellerei Offenburg i. B.

Eigener Rebbau auf Gemarkung Ortenberg und Zell Weierbach

- ERZEUGNISSE:
- Weißherbst
 - Sylvaner
 - Ruländer
 - Riesling
 - Klevner (Traminer)
 - Ortenberger und Zeller-Rotwein

Verwaltung: Stadtrat Offenburg (Rathaus).
Stadtrat als Stiftungsbehörde des St. Andreashospitalfonds.

War einst ein alter Zecher,
Der zog durchs ganze Land
Den besten Wein in Müllheim,
Am Reggenhag er fand.

H. Germann, Müllheim i. B.
Weingutsbesitzer und Weingrosshandlung
Gegründet 1879

Insel Reichenau im Bodensee
42ha Rebgebirge in mildestem Seeklima
Ernte 1928 230000 Liter
Interessenten und Käufer erhalten Auskunft bei
Winzer-Verein Insel Reichenau
s. G. m. u. N.

Südwestdeutsche Industrie- und Wirtschafts-Zeitung

Berliner Börse.

Uneinheitlich, eher schwächer. — Verlauf und Schluss fester.

Berlin, 20. Okt. (Funkpr.) Die Börse hat heute das gewohnte Bild der Vorwoche. Nach festem Kursen im vorberichtsigen Verkehr sind die offiziellen Ankaufsnotierungen. Allgemein hatte man angelehnt der Hoffnungen, dass die Reparationsbedingungen, der Aufschwung der Reparaturarbeiten und nicht zuletzt der fühlbaren Erleichterung am Geldmarkt mit einem freundlichen Börsenbeginn rechnen. Bei fast völliger Geschäftstillstande eröffnete die Börse nicht einheitlich und überwiegend sogar leicht abwärts. Als ungünstige Momente wurden wieder die Verhärtung im Kohlenkonflikt in der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie und die ungeliebte Lage der Montanindustrie betrachtet. Man rechnete allgemein mit einer Dividendenkürzung der großen Gesellschaften. Gut gehalten war der Elektromarkt, an dem die Interessentengruppen allerdings heute in beschränktem Umfang anhielten, sowie der Polophosphatmarkt. Schwach lagen Montanwerte und härter gedrückt Kalkaktien.

Am Geldmarkt trat ebenfalls heute eine Erleichterung in Erscheinung. Tagesgeld war mit 6-8 Prozent reichlich angeboten. Monatsgeld war mit 8-9 Prozent zu haben. Der Satz für Warenwechsel blieb mit 6.57 Prozent unverändert.

Am internationalen Devisenmarkt erfuhr die Mark eine leichte Abwärtsbewegung. Kabel gegen Mark hielt sich am 4.1990-4.1994, Kabel gegen London auf 4.8498-4.8502, London gegen Berlin auf 20.366.

Nach Befestigung der ersten Kurse konnte sich das Geschäft allgemein ausdehnen vom Elektromarkt etwas betonen und die Tendenz durchwegs befestigen.

Am Verlauf war die Stimmung weiter unzufrieden, da man sich von den Reparationsbedingungen bald günstige Auswirkungen erwartete. Man wollte außerdem wissen, ob sich gegenwärtig führende Direktoren auch anderer großer Elektrogesellschaften in Paris noch die Hoffnung machen, dass eine weitere Annäherung aufhalten. So entwickelte sich am Elektromarkt namentlich in Bergmann und in Schindler recht lebhaftes Geschäft, das durch die anhaltenden Auftragsarbeiten noch verstärkt wurde. Auch Schiffahrtswerte wurden seit längerer Zeit etwas reger umgesehen, wobei man auch Interessentengruppen des Auslandes bemerkbar haben will. Das Kursniveau konnte sich dadurch um 1 Prozent und darüber heben. Stärker erholte waren Kalkaktien, von denen Eisenerz 2.5, Böhmerland 2 und Niedersachsen 2 Prozent anstiegen. Erheblich gebessert waren auch Glaswaren um 6 und Bemberg um 8 Prozent. Größeren Interesse begegnete auch Danat und Berliner Handels-Gesellschaft, die beide 1 Prozent anstiegen. Auch Renditeanleihe war bei einigen Umständen fester gelaufen.

Die Befestigung konnte bis zum offiziellen Börsenschluss weitere Fortschritte machen. Besonders hervorzuheben ist die feste Steigerung der Schiffahrtswerte. Man vermisst auf der angelegten geplanten Einführung der Mond- und Sagan-Aktien an der Bremer Börse. Auch allerdings für wenig wahrscheinlich gehaltenen Berichte über eine Kapitalerhöhung der beiden Gesellschaften waren wenig im Umlauf. Im übrigen blieb die Interessentengruppe des Auslandes am Elektromarkt an. Auch am Bemberg- und Barmbeimarkt war eine solche zu beobachten. Die Börse schloß in einem ruhigen, aber nicht unzufriedenen Stande. Höchstwerte wurden noch etwas höhere Kurse genannt. Man hörte Berliner Handels-Gesellschaft 293.75, Danatbank 294, Reichsbank 805, Sagan 154.75, Mond 150.5, Gade 225, Bergmann 209.5, Siemens 296, Farben 255, Kali Niedersachsen 283, Salzsäure 475.5, Böhmer 93.75, Karstadt 240.5, Ver. Mannst. 559, Bemberg 475, Altk. 50.90, Neubeiß 15.30.

Berlin, 20. Okt. Elektrolieferer vormittag Hamburg, Bremen oder Rotterdam (Notierung der Vereinigung für die El. Elektrolieferer) 144.75 RM.

Frankfurter Börse.

Frankfurt, 20. Okt. Zum Börsenschluss nahm die allgemeine Geschäftslage eher ein ruhigeres Aussehen an, da nach wie vor stillstand und Ausdehnung der Märkte fast vollkommen fehlten. Die Geschäftstimmung war jedoch, wie schon an der Abendbörse, nicht als unzufrieden zu bezeichnen. Die Reparationsarbeiten der Eisen- und Stahlindustrie, die Reparationsarbeiten, die die große Sozialversicherung und schließlich die andauernde Dauer bei der Reparaturarbeiten wurden günstig aufgenommen, wenn auch bei

Berliner Devisennotierungen vom 20. Okt.

19. Okt.	20. Okt.	19. Okt.	20. Okt.
Amerikaner	168.07/168.41	66.18/66.48	10.50/10.50
Banco	176.41/176.68	1.76/1.76	58.93/59.08
Belgien	58.27/58.39	58.29/58.41	12.48/12.48
Brasilien	111.78/112.01	111.82/112.04	7.36/7.36
China	111.64/112.08	111.84/112.08	73.10/73.24
Dänemark	112.11/112.38	112.11/112.38	3.02/3.03
Frankreich	105.51/105.77	105.54/105.74	18.88/18.92
Indien	21.97/22.01	21.97/22.01	81.32/81.48
Japan	20.33/20.37	20.34/20.38	2.12/2.12
London	4.1998/4.2018	4.1994/4.2002	5.42/5.43
Madrid	18.37/18.41	18.37/18.41	4.25/4.26
Paris	80.70/80.86	80.72/80.88	20.86/20.90
Portugal	67.83/67.97	67.83/67.97	92.21/92.39
Spanien	1.934/1.938	1.932/1.936	

Frankfurter Devisennotierungen vom 20. Okt.

19. Okt.	20. Okt.	19. Okt.	20. Okt.
Amerikaner	168.07/168.41	66.18/66.48	10.50/10.50
Banco	176.41/176.68	1.76/1.76	58.93/59.08
Belgien	58.27/58.39	58.29/58.41	12.48/12.48
Brasilien	111.78/112.01	111.82/112.04	7.36/7.36
China	111.64/112.08	111.84/112.08	73.10/73.24
Dänemark	112.11/112.38	112.11/112.38	3.02/3.03
Frankreich	105.51/105.77	105.54/105.74	18.88/18.92
Indien	21.97/22.01	21.97/22.01	81.32/81.48
Japan	20.33/20.37	20.34/20.38	2.12/2.12
London	4.1998/4.2018	4.1994/4.2002	5.42/5.43
Madrid	18.37/18.41	18.37/18.41	4.25/4.26
Paris	80.70/80.86	80.72/80.88	20.86/20.90
Portugal	67.83/67.97	67.83/67.97	92.21/92.39
Spanien	1.934/1.938	1.932/1.936	

Zürcher Devisennotierungen vom 20. Okt.

19.10.	20.10.	19.10.	20.10.
Amerikaner	519.55	519.60	73.00
Banco	20.29	20.29	90.58
Belgien	72.23	72.21	3.75
Brasilien	27.22	27.22	3.14
China	83.70	83.80	58.25
Dänemark	139.00	138.90	13.09
Frankreich	138.55	138.55	6.73
Indien	15.40	15.40	2.18
Japan	123.82	123.78	2.39

Prämienätze

Mon.	Dez.	Jan.	Feb.	März.	Apr.	Mai.	Juni.	Juli.	Aug.	Sep.	Oktober.	November.	Dezember.
100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Berliner Börse

Deutsche Staatspap.		Bank-Aktien		Industrie-Aktien		Verkehrswerte	
19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.
100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Frankfurter Börse

Deutsche Staatspap.		Bank-Aktien		Industrie-Aktien		Verkehrswerte	
19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.
100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Warenmarkt

Termin-Notierung		Ergänzung zum Kurszettel	
19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.
100.00	100.00	100.00	100.00

dem bestehenden Erdmangel eine härtere Wirkung auf die Preise tendenz nicht ersichtlich war. Die ersten Notierungen waren gegen die Abendbörse etwas gebessert, wobei die Abrechnungen kaum über 1 Prozent minderten. Einmal regeres Interesse bestand nur für Elektrowerte, an dem dem erprobten Grunde, Bergmann, Gade, Farben, Siemens, Kali, Böhmer und Schindler waren leicht gebessert, Böhmer und Siemens behauptet. Am Montanmarkt waren Böhmer und Rheinisch je 1 Prozent gebessert, S. G. Farben und Metallwerke eröffneten knapp behauptet. Am Böhmermarkt waren Commerbank wieder angeboten und 1/2 Prozent gebessert. Einmal niedrigerer Leihen-Scheidebank um ein minus 1 Prozent. Reichsbank 2 Prozent erhöht. Deutsche Anleihen waren behauptet, ausländische Aktien preislich bill. Die Stimmung wurde jedoch eher etwas freundlicher, als für Elektrowerte, die weiter leicht anboten, reger Nachfrage, erzielte Tagesgeld um 6 Prozent, Monatsgeld um 8 Prozent. Am Devisenmarkt notierte man London-Kabel 4500, Paris 124.19, Madrid weiter schwach 30.10, Südland 12.08/4.

Warenmarkt

Berlin, 20. Okt. (Funkpr.) Produktmarkt. Die Geschäftslage ist ruhig geblieben. Es ist eher bemerkenswert, daß die schwebenden amerikanischen und englischen Getreidepreise, sowie die ernährten Getreideforderungen hier keinen Einbruch machten. Das Inlandsangebot bleibt klein, während sich andererseits manche Deckungen zeigen. Weizen auf vermehrte Verkaufsmenge schwächer. Roggen hat ganz geringe Zufuhren und eröffnete darüber fester. Gerste rubia. Hafer fester, besonders Oktober mit einer Steigerung um 4.50 RM. Die Situation für Weizen hat sich nicht gebessert.

Berlin, 20. Okt. (Funkpr.) Anleihe-Prämiennotierungen (für Getreide und Leinwand je 1000 Kilo, je 100 Kilo ab Station): Weizen: März 214-217 (74% Kilogr. Nettoertrag), Oktober 207-210 (69 Kilogr. Nettoertrag), Oktober 223 u. Brief, rubia: Dezember 226-229.5, März 235-234.5, Mai 239-238.5 u. Brief, rubia: Gerste: Braunerke 231-251, Hafer- und Industrieertrag 202-212, rubia: Hafer: März 202-211, Oktober 216.50, in einem Fall bis 215.50, rubia: Hafer: März 217.50 u. Brief, März 228, Mai 238.50, rubia: Hafer: Ifo Berlin 216-218, rubia: Weizenmehl 26.75-30, rubia: Roggenmehl 26.65 bis 29.65, rubia: Weizenklein 15.10-15.25, Hafer: Roggenklein 15.25-15.50, Hafer: Weizenklein 16.30-16.60; Erbsen, Victoria 44.50-50; Rapsfuchen 19.80-20 (Weiß 38 Prozent); Leinwand 24.30-24.60 (Weiß 37 Prozent); Trogenschnitzel 14-14.50; Extraktionsfaktoren 21.40 bis 22.10 (Weiß 45 Prozent); Kartoffelflocken 19.00-20 RM.

Magdeburg, 20. Okt. (Funkpr.) Einmal. End und Verbrauchspreise für 50 Kilo brutto für netto ab Verladehafen Magdeburg innerhalb 10 Tagen 24.25-24.50-24.87 RM. Oktober-Dezember 24.37-24.50. Tendenz rubia.

Bremen, 20. Okt. (Funkpr.) Baumwoll-Terminnotierungen in Dollarcent: Dezember 20.53 G, 20.55 B; Januar 20.52 G, 20.54 B; März 20.59 G, 20.61 B; Mai 20.53 G, 20.55 B; Juli 20.44 G, 20.48 B. Tendenz rubia.

Hamburg, 20. Okt. (Funkpr.) Baumwoll-Terminnotierungen (in engl. Pfund): Oktober 10.18, Dezember 10.23, Januar 10.18-10.20, März 10.17-10.18, Mai 10.17-10.18, Juli 10.12. Tendenz stetig.

Heidelberg, 20. Oktober. Hier fand gestern die Generalversammlung der Spinnereien Sagan u. Kötteln N.G. S. S. Sagan u. S. S. statt. Eine größere Debatte wurde der bereits mitgeteilte Abschluß für 1927/28 ermöglicht. Darnach kommt aus dem Reingewinn von 124.460 RM. eine vierprozentige Dividende auf das 1.8. RM. RM. betragende Stammkapital und eine halbpromille Dividende auf 6000 RM. Reservefonds zur Verteilung. Trachtenweise Mittelungen über die Lage des Unternehmens wurden nicht gemacht.

Berliner Börse

Deutsche Staatspap.		Bank-Aktien		Industrie-Aktien		Verkehrswerte	
19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.
100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Frankfurter Börse

Deutsche Staatspap.		Bank-Aktien		Industrie-Aktien		Verkehrswerte	
19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.
100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Warenmarkt

Termin-Notierung		Ergänzung zum Kurszettel	
19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.
100.00	100.00	100.00	100.00

Warenmarkt

Termin-Notierung		Ergänzung zum Kurszettel	
19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.	19.10.20.10.
100.00	100.00	100.00	100.00

DIE
ABENTEUERER C.M.B.H.
VON AGATHA CHRISTIE

Maßstab verhalten

10. Fortsetzung.
Nunmehr hatte Tommy reichlich Zeit, wieder ruhig Blut zu bekommen, ehe sie in Holzhaut einführte, und die zuverlässige Geschicklichkeit, die ihm eigen war, erhellte seine Züge, als sie an ihrem Bestimmungsort ausstieg. Mit Hilfe eines Planes und fuhren die Straße entlang, die nach Treddour Bay führte. Sie wiesen den Chauffeur an, langsam zu fahren und äugeln sorgfältig nach dem bewußten Pfad. Bald hinter der Stadt bemerkten sie ihn, und Tommy ließ das Auto halten. Wie beiläufig fragte er, ob jener Weg aus Meer hinausführe. Auf die bejahende Antwort gab sie er der Chauffeur und landete den Wagen zurück.
Als der Wagen außer Sicht war, bog Julius und Tommy in den engen Pfad ein.
„Hoffentlich gehen wir nicht fehl“, fragte Tommy, der nicht ganz sicher war.
„Gewiß nicht, sehen Sie den Fenster ringsum. Und erinnern Sie sich an James Erzählung.“
Tommy sah auf die schwarzenden Felsen vor gelberem Himmel, die zu beiden Seiten des Weges standen und ließ sich überzeugen. Sie gingen hinterher, Julius voran. Zweimal wandte Tommy ängstlich den Kopf. Julius sah zurück:
„Was gibt es?“
„Ich weiß nicht. Ich werde das Gefühl nicht los, als folge uns jemand.“
„Kann nicht sein“, sagte Julius bestimmt. „Wir würden ihn sehen.“
Tommy mußte das einsehen. Trotzdem aber wuchs seine Unsicherheit. Ganz gegen seine sonstige Betätigung glaubte er jetzt an die Unmöglichkeit des Fahrens.
„Ich wünsche sehr, dieser Herr Brown träte uns entgegen“, sagte Julius. Er tastete nach seiner Tasche. „Mein kleiner William hier sucht nach Bettelgeld.“
„Fragen Sie es — ihn — immer bei sich?“ fragte Tommy interessiert.
„Wahrscheinlich. Man weiß nie, was geschehen kann.“
Der Pfad lief nun längs des Meeres, die Klippe entlang. Julius blieb so plötzlich stehen, daß Tommy ihn fast stolperte.
„Was ist los?“ fragte er.
„Sehen Sie dort! Was sagen Sie jetzt?“
Aus dem Gestein, halb auf dem Wege, ragte ein mächtiger wartender Terrier hervor.
Julius, „das war es doch, was wir zu finden erwarteten.“
„Terrierisches Spielzeug“, sagte er nur.
Tommy aber, dessen Züge vielstündig mehr angenommen als natürlich war, strebte ungeduldig weiter.
„Korrupt!“ und was ist das noch?
Sie suchten den Klippenrand sorgfältig ab. Tommy hörte sich selbst sidhöflichermaßen sagen:
„Ich glaube, der Fenster wird wohl nicht mehr darrticken.“

Ein begeistertes Grinsen zog Alberts Züge breit.
„Ja, ich verstehe. Meine arme Tante in der Provinz, die schon lange todt ist, ruft nach mir, um in meinen Armen zu sterben.“
Tommy nickte beifällig.
„Kannst du dies hier im Hause verbreiten und mich in einer Stunde am Charing Cross treffen?“
„Ich werde dort sein, Herr Beresford. Sie können auf mich zählen.“
Wie Tommy vorausgesehen hatte, erwiebs der brave Albert sich als ungeschickter Bundesgenosse. Im Goshof von Goshof nach dem beiden Quartier. Albert hielt die Aufgabe an, Erkundigungen einzuholen. Das war mit feinerster Schmeichelei verbunden.
Albert Priors gehörte einem Dr. Adams, der nicht mehr praktizierte, sondern sich vom Beruf zurückgezogen hatte. — so lautete die Auskunft des Wirtes. Doch übernehme er ihn und wieder noch einige Privatpatienten. Der Doktor sei eine bekante Erscheinung im Orte, ein sehr freundlicher, bescheidener Herr. Ob er schon lange hier wohne? Ob, etwa zehn Jahre, vielleicht auch länger. Er sei ein Geschriebener, Professor und andere Leute kämen oft aus der Stadt, ihn zu besuchen. Er führe ein offenes Haus, habe immer Gäste.
Angesichts dieses Redeflusses kamen Tommy Zweifel. Sollen es möglich, daß dieser alles gekannte Mann in Wahrheit ein gefälschter Verdächtigter war? Sein Leben lag so offen, so freilich keine Bedeutung fragwürdigen Tuns. Am Ende war wieder einmal alles ein phantastischer Traum? Tommy schloß, wie bei dem Gedanken fatter Schauer ihn überfiel.
Dann erinnerte er sich der Privatpatienten. Sorgsam fragte er, ob unter ihnen eine junge Dame sei. Er beschrieb Tuppence. Doch über die Patientinnen schien nicht viel bekannt zu sein. — Sie wurden außerhalb des Willensbereiches nicht selten erkrankt. Auch eine vorläufige Beschreibung von Annette brachte keine Vorstellungen um seinen Schritt vorwärts.
Albert Priors war ein freundlicher, zarter Hingebener, und dießte Wohlbedachte ringsum schloßen das Haus gegen jede Beobachtung von der Straße ab.
Am ersten Abend durchforschte Tommy, von Albert begleitet, die Gegend. Auf des kühnen Albert Willen trafen sie beide mühevoll auf dem Dach vorwärts, was weit mehr Mühe verurteilte, als wenn sie aufrecht gegangen wären. Sogar Albert aber waren diese Vorforschungsregeln vollständig überflüssig. Der Garten schien wie der anderer Häuser nach Sonnenuntergang phantastisch. Tommy hatte einen Wächterhand befristet. Alberts Phantasie verfiel sich zu einem Pama oder einer gelben Kobold. Doch sie erreichten völlig unbeeinträchtigt ein Geschäft nahe am Hause.
Die Wände der Fenster im Speiseraum standen offen. Mehrere Personen saßen um den Tisch. Portmanteu knisterte von Hand zu Hand. Es schien eine normale, frohliche Gesellschaft. Durch das offene Fenster flatterten Broden der Unterhaltung undenklich in die Nachtluft hinaus. Man beobachtete heftig über das Kratzen.
Wieder flüchtete Tommy den letzten Schauer der Ungewissheit. Es schien unmöglich, zu glauben, daß diese Leute anders waren, als es von Albert hätte. War er wieder einmal genarrt worden? Der blonde bärtige Herr, der am Tisch präsierte, machte einen vollen kommen vertrauensvollen Eindruck.
In dieser Nacht schlief Tommy schlaflos. Am folgenden Morgen schloß der unermüdliche Albert Freundschaft mit dem Jungen des Gerüstbauers und ging an seiner Stelle nach Albert Priors, wo er der Köchin schmeichelte. Er kam mit der Bestätigung zurück, daß sie ohne Zweifel zu den Gossams gehöre, doch Tommy misstrauete der Geselligkeit seiner Phantasie. Befragt, konnte Albert keine Mitteilung nicht anders begründen, als daß sie „anders wäre als andere“. Man habe das auf den ersten Blick.
Als das Mandat am nächsten Tage wiederholt wurde — sehr zum materiellen Vorteil des wirtlichen Krämerjungen —, brachte Albert die erste ausführlichere Nachricht. Es gab ein französisches junges Mädchen in jenem Hause. Tommy zweifelte nicht länger. Hier lag der 27. und der 28. war der entscheidende Tag!

Schon gietten die Zeitungen in Erwartung. Man berichtete unvorzüglich über einen bevorstehenden Staatsstreik der Arbeiterpartei. Die Regierung verhielt sich schweigend, sie schien vorbereitet. Man flüsterte über Unstimmigkeiten unter den Arbeiterführern. Sie hätten geteilte Ansichten. Den Voraussetzungen unter ihnen wäre es klar, daß das Welingen des Staatsstreiches den Todesstoß für das Vaterland bedeute, das sie im Grund der Seele liebten. Auch schrieben sie von Hunger und Not zurück, wie ein Generalstreik sie mit sich bringen müßte, und wären willens, der Regierung auf halbem Wege entgegenzukommen. Die Gegenpartei aber erinnerte an alle Sünden der Regierung und bemühte sich, immer neue Missimmungen hervorzuheben.
(Fortsetzung folgt am Samstag, den 27. Oktober.)

„Was?“
„Ja, ich frage den jungen Mann mit begreiflicher Neugierde, was er mit der Photographie gemacht habe. Er entgegnete, er habe sie durchhin durchgelassen, wo er sie gefunden hätte.“
Wieder schweig der Staatsanwalt, ehe er fortfuhr:
„Das war gut. Ganz ausgezeichnet sogar. Der junge Beresford versteht es, Sympathie zu leisten. Ich beglückwünsche ihn. Seine Entscheidung war ein Akt der Vorsehung. Denn der Augenblick, da das Mädchen in Frankreich sich als nicht erwies, warf natürlich alles über den Haufen. Beresford erkannte das von sich aus, ohne daß ich es ihm erst sagen mußte. Doch in Hinblick auf Dr. Adams Comley schien es seiner Annahme nicht fähig. Ob ich wohl denke, fragte er, daß sie noch lebe? Ich antwortete, man sei entschieden berechtigt, das anzunehmen. Hierauf kamen wir auf das Telegramm zurück.“
„Ich gab ihm den Rat, sich wegen einer Kopie der Originalkopie an Sie zu wenden. Es schien mir möglich, daß, nachdem Dr. Adams Comley das Telegramm zu Boden geworfen hatte, einzelne Worte geändert worden waren in der ausdrücklichen Absicht, Sie zu täuschen, das sei ein Missverständnis.“
Carter nickte. Er entnahm seiner Tasche ein Blatt Papier und las laut:
„Erwarte dich sofort Albert Priors, Gatestone, Kent. Wichtigste Entbedungen. Tommy.“
„Sehr einfach“, sagte Sir James, „und sehr klug. Nur die Genberung weniger Worte, und es war geschicklich. Das Wichtigste aber überlassen Beresford und sein Freund.“
„Was war das?“
„Die Mitteilung des Hotelbesizers, daß Dr. Adams Comley zur Charing Cross Station gefahren sei. Sie waren ihrer Suche so sicher, daß sie dachten, das sei ein Missverständnis.“
„Wo ist Beresford jetzt?“
„In Gatestone, Kent, wenn ich nicht irre!“
„Ich wundere mich, daß Sie nicht auch dort sind, weil Edgerton?“
„Ach, mich beschäftigt ein anderer Fall!“
„Das dachte, Sie hätten Urlaub?“
„Das stimmt. Vielleicht wäre es richtiger, zu sagen, daß mich jetzt während des Urlaubs die Vorarbeiten für einen bestimmten Fall beschäftigen. Haben Sie noch einige Einzelheiten für mich, jenen Amerikaner betreffend?“
„Leider nicht; wäre es wichtig, zu ermitteln, wer er war?“
„Ach, ich weiß, wer er war“, sagte Sir James. „Ich kann es nur noch nicht beweisen.“
Die beiden anderen fragten nicht weiter, sie wußten, es würde nutzlos sein.
„Ich verstehe nur nicht“, sagte der Premierminister plötzlich, „wie jene Photographie in Beresfords Schreibtisch kam?“
„Wahrscheinlich war sie nie anderswo“, sagte freundlich der Staatsanwalt.
„Sollen Sie es für möglich, daß er der legendarste Brown ist?“
Sir James erhob sich auf den Füßen.
„Ich will Sie nun nicht länger aufhalten.“
Zwei Tage später kam Julius Beresford aus Manchester zurück. Auf seinem Schreibtisch lag Nachricht von Tommy.
„Sieber Beresford, es tut mir leid, daß ich mich in Zorn hineinreißen ließ, ausfallend gegen Sie zu werden. Sollte ich Sie nicht wiedersehen, so leben Sie wohl! Man hat mit einer Stelle in Argentinien an, und es kann sein, daß ich sie annehme.“
Sir Tommy Beresford.
Einen Augenblick lang lächelte Beresford eigenfremdlich. Er warf den Brief in den Papierkorb.
„Wahrscheinlich wahr“, murmelte er.

XXIII.

Wettkauf mit der Zeit.
Nach dem Telefongespräch mit Sir James war Tommys nächste Tat ein Besuch von South Audley Mansions. Dort verfiel der Witiboy Albert den ihm obliegenden Diensten. Ohne weitere Einleitung stellte Tommy sich ihm als Freund von Tuppence vor. Albert gewann sofort Vertrauen.
„Hier ist es in letzter Zeit sehr still“, sagte er, „aber dem Fraulein geht es hoffentlich gut?“
„Das ist es gerade, sie ist verschunden, Albert!“
„Sie wollen doch nicht sagen, daß die Gossamer sie fortgeschleppt haben?“
„Das teilen Sie. Und nun wollte ich dich fragen: hast du nicht zufällig eine Tante, eine Kusine, eine Großmutter oder sonst irgendeine Verwandte, die als lebend hingestellt werden könnte?“

Und hörte, wie Julius feierlich entgegnete:
„Sie mögen recht haben.“
„Wahrscheinlich freude Tommy zitternd die Hand aus.
„Und jene Definition?“
„Dort ist sie bestimmt“, flüsterte Julius.
„Verdammt!“ sagte Tommy plötzlich wild, „es ist ja ganz unmöglich! fünf Jahre! Bedenken Sie doch! Knaben auf der Suche nach Vogelweibern, Ausflügler, Laufende sind hier vorzubereiten! Es kann nicht mehr dort sein! Ganz ausgeschlossen! Es wäre gegen alle Vernunft!“
Er hielt es für unmöglich, vielleicht weil er nicht glaubte, daß ihm gelingen könnte, was andere misglückt war. Das Beginnen schien ihm zu einfach, um nicht fehlerhaft zu sein. Das Log war bestimmt leer.
„Was plappern Sie da?“ fragte er fröhlich. „Sehen wir doch erst einmal!“
Er beachte keine Hand in die Definition und verzog das Gesicht. „Ein wenig eng — James Hand muß erheblich kleiner sein als meine. Ich fühle nichts — nein — was ist das? Ein? Mit einem Substantiv hob er ein entzücktes Päckchen aus Sicht.
„Da ist es. Und in Ordnung. In Taschenmesser genügt.“
„Sollten Sie es, ich will nur mein Taschenmesser öffnen.“
Das Unmögliche wurde war Ereignis geworden. Sie hatten geöffnet das kostbare Päckchen zärtlich in seinen Händen. Sie hatten gelöst „Merkwürdig“, murmelte er, „man sollte denken, die Stiche seien nachgedunkelt. Und sie haben aus, als wären sie frisch.“
Gorgelartig schüttelte sie die Hände durch und schlug die Päckchen herum und zurück. Innen war nur, unheimlich, ein Blatt Papier. Mit zitternden Fingern entfalten sie es. Das Blatt war leer. Verwundert blickten sie einander an.
„Ein Scheinwunder“, sagte Julius schloßlich. „War Danvers doch ein Schwindler?“
Tommy schüttelte den Kopf. Diese Lösung befriedigte ihn nicht. „Wahrscheinlich aber erschaffen sich keine Fuge.“
„Sch habe! Sympathetische Tinte!“
„Meinen Sie?“
„Versuchen wir.“
„Sie mit ein paar Worte. Wir wollen Guss machen.“
Tommy hielt das Papier in die Nähe der Glut. Es bog sich ein wenig unter der Hitze. Das war alles.
„Wahrscheinlich padie Julius seinen Arm und wies auf ein Schriftzeichen, das in schwarzer, brauner Farbe sichtbar wurde.
„Herrlich! Und Sie kamen darauf! Es war ein großer Gewinn.“
Tommy hielt das Blatt vorsichtig noch ein wenig in die Hitze, bis er die Wirkung als gekommen erachtete. Dann zog er es fort. Im nächsten Augenblick schrieb er auf:
„Nur über das Blatt stand in braunen Schriftzeichen:“
„Mit meinen besten Grüßen Brown.“

10. Fortsetzung.
Nunmehr hatte Tommy reichlich Zeit, wieder ruhig Blut zu bekommen, ehe sie in Holzhaut einführte, und die zuverlässige Geschicklichkeit, die ihm eigen war, erhellte seine Züge, als sie an ihrem Bestimmungsort ausstieg. Mit Hilfe eines Planes und fuhren die Straße entlang, die nach Treddour Bay führte. Sie wiesen den Chauffeur an, langsam zu fahren und äugeln sorgfältig nach dem bewußten Pfad. Bald hinter der Stadt bemerkten sie ihn, und Tommy ließ das Auto halten. Wie beiläufig fragte er, ob jener Weg aus Meer hinausführe. Auf die bejahende Antwort gab sie er der Chauffeur und landete den Wagen zurück.
Als der Wagen außer Sicht war, bog Julius und Tommy in den engen Pfad ein.
„Hoffentlich gehen wir nicht fehl“, fragte Tommy, der nicht ganz sicher war.
„Gewiß nicht, sehen Sie den Fenster ringsum. Und erinnern Sie sich an James Erzählung.“
Tommy sah auf die schwarzenden Felsen vor gelberem Himmel, die zu beiden Seiten des Weges standen und ließ sich überzeugen. Sie gingen hinterher, Julius voran. Zweimal wandte Tommy ängstlich den Kopf. Julius sah zurück:
„Was gibt es?“
„Ich weiß nicht. Ich werde das Gefühl nicht los, als folge uns jemand.“
„Kann nicht sein“, sagte Julius bestimmt. „Wir würden ihn sehen.“
Tommy mußte das einsehen. Trotzdem aber wuchs seine Unsicherheit. Ganz gegen seine sonstige Betätigung glaubte er jetzt an die Unmöglichkeit des Fahrens.
„Ich wünsche sehr, dieser Herr Brown träte uns entgegen“, sagte Julius. Er tastete nach seiner Tasche. „Mein kleiner William hier sucht nach Bettelgeld.“
„Fragen Sie es — ihn — immer bei sich?“ fragte Tommy interessiert.
„Wahrscheinlich. Man weiß nie, was geschehen kann.“
Der Pfad lief nun längs des Meeres, die Klippe entlang. Julius blieb so plötzlich stehen, daß Tommy ihn fast stolperte.
„Was ist los?“ fragte er.
„Sehen Sie dort! Was sagen Sie jetzt?“
Aus dem Gestein, halb auf dem Wege, ragte ein mächtiger wartender Terrier hervor.
Julius, „das war es doch, was wir zu finden erwarteten.“
„Terrierisches Spielzeug“, sagte er nur.
Tommy aber, dessen Züge vielstündig mehr angenommen als natürlich war, strebte ungeduldig weiter.
„Korrupt!“ und was ist das noch?
Sie suchten den Klippenrand sorgfältig ab. Tommy hörte sich selbst sidhöflichermaßen sagen:
„Ich glaube, der Fenster wird wohl nicht mehr darrticken.“

Ein begeistertes Grinsen zog Alberts Züge breit.
„Ja, ich verstehe. Meine arme Tante in der Provinz, die schon lange todt ist, ruft nach mir, um in meinen Armen zu sterben.“
Tommy nickte beifällig.
„Kannst du dies hier im Hause verbreiten und mich in einer Stunde am Charing Cross treffen?“
„Ich werde dort sein, Herr Beresford. Sie können auf mich zählen.“
Wie Tommy vorausgesehen hatte, erwiebs der brave Albert sich als ungeschickter Bundesgenosse. Im Goshof von Goshof nach dem beiden Quartier. Albert hielt die Aufgabe an, Erkundigungen einzuholen. Das war mit feinerster Schmeichelei verbunden.
Albert Priors gehörte einem Dr. Adams, der nicht mehr praktizierte, sondern sich vom Beruf zurückgezogen hatte. — so lautete die Auskunft des Wirtes. Doch übernehme er ihn und wieder noch einige Privatpatienten. Der Doktor sei eine bekante Erscheinung im Orte, ein sehr freundlicher, bescheidener Herr. Ob er schon lange hier wohne? Ob, etwa zehn Jahre, vielleicht auch länger. Er sei ein Geschriebener, Professor und andere Leute kämen oft aus der Stadt, ihn zu besuchen. Er führe ein offenes Haus, habe immer Gäste.
Angesichts dieses Redeflusses kamen Tommy Zweifel. Sollen es möglich, daß dieser alles gekannte Mann in Wahrheit ein gefälschter Verdächtigter war? Sein Leben lag so offen, so freilich keine Bedeutung fragwürdigen Tuns. Am Ende war wieder einmal alles ein phantastischer Traum? Tommy schloß, wie bei dem Gedanken fatter Schauer ihn überfiel.
Dann erinnerte er sich der Privatpatienten. Sorgsam fragte er, ob unter ihnen eine junge Dame sei. Er beschrieb Tuppence. Doch über die Patientinnen schien nicht viel bekannt zu sein. — Sie wurden außerhalb des Willensbereiches nicht selten erkrankt. Auch eine vorläufige Beschreibung von Annette brachte keine Vorstellungen um seinen Schritt vorwärts.
Albert Priors war ein freundlicher, zarter Hingebener, und dießte Wohlbedachte ringsum schloßen das Haus gegen jede Beobachtung von der Straße ab.
Am ersten Abend durchforschte Tommy, von Albert begleitet, die Gegend. Auf des kühnen Albert Willen trafen sie beide mühevoll auf dem Dach vorwärts, was weit mehr Mühe verurteilte, als wenn sie aufrecht gegangen wären. Sogar Albert aber waren diese Vorforschungsregeln vollständig überflüssig. Der Garten schien wie der anderer Häuser nach Sonnenuntergang phantastisch. Tommy hatte einen Wächterhand befristet. Alberts Phantasie verfiel sich zu einem Pama oder einer gelben Kobold. Doch sie erreichten völlig unbeeinträchtigt ein Geschäft nahe am Hause.
Die Wände der Fenster im Speiseraum standen offen. Mehrere Personen saßen um den Tisch. Portmanteu knisterte von Hand zu Hand. Es schien eine normale, frohliche Gesellschaft. Durch das offene Fenster flatterten Broden der Unterhaltung undenklich in die Nachtluft hinaus. Man beobachtete heftig über das Kratzen.
Wieder flüchtete Tommy den letzten Schauer der Ungewissheit. Es schien unmöglich, zu glauben, daß diese Leute anders waren, als es von Albert hätte. War er wieder einmal genarrt worden? Der blonde bärtige Herr, der am Tisch präsierte, machte einen vollen kommen vertrauensvollen Eindruck.
In dieser Nacht schlief Tommy schlaflos. Am folgenden Morgen schloß der unermüdliche Albert Freundschaft mit dem Jungen des Gerüstbauers und ging an seiner Stelle nach Albert Priors, wo er der Köchin schmeichelte. Er kam mit der Bestätigung zurück, daß sie ohne Zweifel zu den Gossams gehöre, doch Tommy misstrauete der Geselligkeit seiner Phantasie. Befragt, konnte Albert keine Mitteilung nicht anders begründen, als daß sie „anders wäre als andere“. Man habe das auf den ersten Blick.
Als das Mandat am nächsten Tage wiederholt wurde — sehr zum materiellen Vorteil des wirtlichen Krämerjungen —, brachte Albert die erste ausführlichere Nachricht. Es gab ein französisches junges Mädchen in jenem Hause. Tommy zweifelte nicht länger. Hier lag der 27. und der 28. war der entscheidende Tag!

Schon gietten die Zeitungen in Erwartung. Man berichtete unvorzüglich über einen bevorstehenden Staatsstreik der Arbeiterpartei. Die Regierung verhielt sich schweigend, sie schien vorbereitet. Man flüsterte über Unstimmigkeiten unter den Arbeiterführern. Sie hätten geteilte Ansichten. Den Voraussetzungen unter ihnen wäre es klar, daß das Welingen des Staatsstreiches den Todesstoß für das Vaterland bedeute, das sie im Grund der Seele liebten. Auch schrieben sie von Hunger und Not zurück, wie ein Generalstreik sie mit sich bringen müßte, und wären willens, der Regierung auf halbem Wege entgegenzukommen. Die Gegenpartei aber erinnerte an alle Sünden der Regierung und bemühte sich, immer neue Missimmungen hervorzuheben.
(Fortsetzung folgt am Samstag, den 27. Oktober.)

„Was?“
„Ja, ich frage den jungen Mann mit begreiflicher Neugierde, was er mit der Photographie gemacht habe. Er entgegnete, er habe sie durchhin durchgelassen, wo er sie gefunden hätte.“
Wieder schweig der Staatsanwalt, ehe er fortfuhr:
„Das war gut. Ganz ausgezeichnet sogar. Der junge Beresford versteht es, Sympathie zu leisten. Ich beglückwünsche ihn. Seine Entscheidung war ein Akt der Vorsehung. Denn der Augenblick, da das Mädchen in Frankreich sich als nicht erwies, warf natürlich alles über den Haufen. Beresford erkannte das von sich aus, ohne daß ich es ihm erst sagen mußte. Doch in Hinblick auf Dr. Adams Comley schien es seiner Annahme nicht fähig. Ob ich wohl denke, fragte er, daß sie noch lebe? Ich antwortete, man sei entschieden berechtigt, das anzunehmen. Hierauf kamen wir auf das Telegramm zurück.“
„Ich gab ihm den Rat, sich wegen einer Kopie der Originalkopie an Sie zu wenden. Es schien mir möglich, daß, nachdem Dr. Adams Comley das Telegramm zu Boden geworfen hatte, einzelne Worte geändert worden waren in der ausdrücklichen Absicht, Sie zu täuschen, das sei ein Missverständnis.“
Carter nickte. Er entnahm seiner Tasche ein Blatt Papier und las laut:
„Erwarte dich sofort Albert Priors, Gatestone, Kent. Wichtigste Entbedungen. Tommy.“
„Sehr einfach“, sagte Sir James, „und sehr klug. Nur die Genberung weniger Worte, und es war geschicklich. Das Wichtigste aber überlassen Beresford und sein Freund.“
„Was war das?“
„Die Mitteilung des Hotelbesizers, daß Dr. Adams Comley zur Charing Cross Station gefahren sei. Sie waren ihrer Suche so sicher, daß sie dachten, das sei ein Missverständnis.“
„Wo ist Beresford jetzt?“
„In Gatestone, Kent, wenn ich nicht irre!“
„Ich wundere mich, daß Sie nicht auch dort sind, weil Edgerton?“
„Ach, mich beschäftigt ein anderer Fall!“
„Das dachte, Sie hätten Urlaub?“
„Das stimmt. Vielleicht wäre es richtiger, zu sagen, daß mich jetzt während des Urlaubs die Vorarbeiten für einen bestimmten Fall beschäftigen. Haben Sie noch einige Einzelheiten für mich, jenen Amerikaner betreffend?“
„Leider nicht; wäre es wichtig, zu ermitteln, wer er war?“
„Ach, ich weiß, wer er war“, sagte Sir James. „Ich kann es nur noch nicht beweisen.“
Die beiden anderen fragten nicht weiter, sie wußten, es würde nutzlos sein.
„Ich verstehe nur nicht“, sagte der Premierminister plötzlich, „wie jene Photographie in Beresfords Schreibtisch kam?“
„Wahrscheinlich war sie nie anderswo“, sagte freundlich der Staatsanwalt.
„Sollen Sie es für möglich, daß er der legendarste Brown ist?“
Sir James erhob sich auf den Füßen.
„Ich will Sie nun nicht länger aufhalten.“
Zwei Tage später kam Julius Beresford aus Manchester zurück. Auf seinem Schreibtisch lag Nachricht von Tommy.
„Sieber Beresford, es tut mir leid, daß ich mich in Zorn hineinreißen ließ, ausfallend gegen Sie zu werden. Sollte ich Sie nicht wiedersehen, so leben Sie wohl! Man hat mit einer Stelle in Argentinien an, und es kann sein, daß ich sie annehme.“
Sir Tommy Beresford.
Einen Augenblick lang lächelte Beresford eigenfremdlich. Er warf den Brief in den Papierkorb.
„Wahrscheinlich wahr“, murmelte er.

XXIII.

Wettkauf mit der Zeit.
Nach dem Telefongespräch mit Sir James war Tommys nächste Tat ein Besuch von South Audley Mansions. Dort verfiel der Witiboy Albert den ihm obliegenden Diensten. Ohne weitere Einleitung stellte Tommy sich ihm als Freund von Tuppence vor. Albert gewann sofort Vertrauen.
„Hier ist es in letzter Zeit sehr still“, sagte er, „aber dem Fraulein geht es hoffentlich gut?“
„Das ist es gerade, sie ist verschunden, Albert!“
„Sie wollen doch nicht sagen, daß die Gossamer sie fortgeschleppt haben?“
„Das teilen Sie. Und nun wollte ich dich fragen: hast du nicht zufällig eine Tante, eine Kusine, eine Großmutter oder sonst irgendeine Verwandte, die als lebend hingestellt werden könnte?“

T o m m y m a c h t e i n e E r t l e d u n g .

„Schloß ertraulichst sagen sie sich gn. Sie haben mir ein rechtliches
Rückverlangen gemacht als Julius.“

„Sie können mir nicht danken, das ist mir nicht dankbar.“
Tommy schüttelte den Kopf und sagte trüb:
„Das erlaßt die höchsten Schritte, wir hätten es schon daran
erkennen müssen.“

„Was gehen mich die persönlichen Schritte an! Was mir wie konnte
er zuvorkommen? Wir eilen sofort her, sobald wir es erfahren
hätten. Es ist nicht unmöglich, daß jemand vorher hätte hier sein
können. Und überhaupt — wie konnte er wissen? Glauben Sie,
daß in Sonas Zimmer ein Schlüssel war? Ich glaube es fast.“
„Jemand konnte wissen, daß sie sich in jenem Saule befand,
besonders wenn in dem benachbarten Zimmer.“
„Das weiß ich nicht,“ sagte Tommy, „aber wie —“
„Denn, meine Tommy, er mag das Geschäft vor Monaten ge-
haben und damals schon die Später herausgenommen haben.
Nun, bei Gott! das ging auch nicht. Sie wären ihm wohl verfallen-
lich worden.“

„Ich wünschte, Sie Eogerton wäre mit uns gekommen“, sagte
Tommy nachdenklich.
„Warum?“ wunderte sich Julius. „Der Diebstahl geschah doch
vorher.“
„Ja,“ Tommy ärgerte. Er fand keine Erklärung für sein
Empfinden. — Für den unglücklichen Gedanken, daß die Gegenwart
des Staatsanwaltes irgendwie das Unglück abgewendet hätte. So
lagte er bloß:
„Wir bleibe nur noch eins zu tun übrig.“
„Das wäre?“
„So schnell wie möglich nach London zu fahren. Herr Carter
muß gewarnt werden. Es kann sehr gut sein, daß er
ber Earm losbricht. Aber er soll für alle Fälle auf das Schlimmste
vorbereitet sein.“ Die glückliche war keine Freude, doch Tommy
sagte nicht die Wahrheit, daß er zu empfinden. Er mußte den grüß-
erfolg Carter beruhigen. Dann war sein Herz gelaut. Mit dem
grüßlichen Julius sah er nach London, während Julius es vorzog, in
Göttingen zu übernachten.
Eine halbe Stunde nach seiner Abreise fand Tommy erret
vor seinem Tisch.

„Ich komme mit einer Meldung, Herr Carter. Es ist mitge-
lungen — völlig mißlungen.“
„Gut,“ sagte Tommy, „aber ich bin nicht zufrieden.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“

„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“

„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“

„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“

„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“
„Ja, in den Händen des Herrn Strom, Herr Carter.“
„Ich habe ihn durchdringend an.“
„Sie meinen, der Vertrag?“

„Zeit Geld“, herrliche Tommy, „Tupperelei. Ich werde
nicht ruhen, bis ich die Leinwand umgebracht habe. Ich werde sie
überleben, einen nach dem anderen.“
„Sie werden mich nicht umbringen.“
„Ich kann Ihnen Schmerz verschaffen, mein armer Sengel. Aber
er macht es nicht unglücklich. Sie verschweigen mir das Schick-
sall alle Menschen. Sie werden verschaffen.“
„Tupperelei verschaffen Sie!“
„Carter schüttelte den Kopf.
„Und ich werde das tapferer Mädchen nicht verschaffen. Wir gehen
die ganze Sache nach — aufrichtig nach.“
„Sie haben Sie schon zu lange auf, Herr Carter“, sagte er mit
Kraft. „Sie haben keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Ich
glaube, es war toll von Tupperelei und mir, uns mit begreiflichen
Sachen befaßt zu haben. Sie warten uns, als es noch Zeit war.
Doch ich wünschte, daß wenn ich nicht von uns beiden daran
glauben müßte, ich es gewesen wäre. Aber Sie nicht.“
„Sich zu ärgern“, sagte Tommy, „aber Sie nicht.“
„Seine Gedanken waren weit fort. Er sah nicht die Leinwand
Einbruch der Tupperelei in seine frühe Durchdringung. Er
hatte die hoch mittelbare gefordert, er und Tupperelei. Und nun,
er konnte es nicht glauben, — es konnte nicht mehr sein!
Tupperelei! Die kleine Tupperelei, die überflüssige von Lebens-
lust! Es war ein Traum, es konnte nur ein furchtbarer Traum sein!
Man brachte ihm einen Brief, glühende glühende Worte aus
Eogerton, der in der Zeitung von Tupperelei auf einer Seite in
Briefe schloß mit dem Namen einer Stelle auf einer Seite in
Sitten, wo Sir James bedeutend strotzen sollte.
„Gut,“ sagte Tommy, „das ist ein Brief, der Sie
sagt. Die Zeit flug auf, und mit gewöhnlicher Selbstgefälligkeit
das Zimmer. Er hielt eine Zeitung offen in der Hand.
„Was soll das alles bedeuten? Man freut sich ein tolles Gerücht
über Tupperelei aus.“
„Es ist kein Gerücht“, sagte Tommy ruhig.
„Sprechen Sie, daß man sie findet?“
Tommy nickte.

„Ich glaube, als sie den Vertrag hatten, war sie ihnen nicht weiter
wichtig, und sie haben sich, sie haben sich.“
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.
„Schon vor dem Vertrag“, sagte Julius.“

DIE LIEBE DER NATASCHA PETROWNA

Roman von GERTRUD v. BROCKDORFF

(Copyright by Carl Duncker, Verlag, Berlin.) 21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Später trinken Natascha und Lydia zusammen Tee. Lydia Nikolajewna hat Briefe von daheim erhalten und spricht von Russland.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha wird nachdenklich. Auf irgend eine Weise ist ihr Mißtrauen gegen Lydia Nikolajewna nach geworden.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha aber fühlt Gefahr. Nicht nur für sich selber. Sie sieht vor allen Dingen für Arbutnot Gefahr.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha geht ins Nebenzimmer, um die Bücher zu holen. Eine Stunde später ist Lydia noch immer da.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha geht ins Nebenzimmer, um die Bücher zu holen. Eine Stunde später ist Lydia noch immer da.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha aber fühlt Gefahr. Nicht nur für sich selber. Sie sieht vor allen Dingen für Arbutnot Gefahr.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha geht ins Nebenzimmer, um die Bücher zu holen. Eine Stunde später ist Lydia noch immer da.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha geht ins Nebenzimmer, um die Bücher zu holen. Eine Stunde später ist Lydia noch immer da.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha geht ins Nebenzimmer, um die Bücher zu holen. Eine Stunde später ist Lydia noch immer da.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha geht ins Nebenzimmer, um die Bücher zu holen. Eine Stunde später ist Lydia noch immer da.

„Wie du willst“, sagt Lydia Nikolajewna kurz und hart und lächelt nun auf einmal nicht mehr.

Natascha geht ins Nebenzimmer, um die Bücher zu holen. Eine Stunde später ist Lydia noch immer da.

„Warum zermahlen, Lydia Nikolajewna?“ Die schmalen Augen vor ihr glühern wie geschliffene Steine.

Natascha faltet die Hände, als könnte sie durch diese Gebärde Lydias Worte von sich abwehren.

„Warum zermahlen, Lydia Nikolajewna?“ Die schmalen Augen vor ihr glühern wie geschliffene Steine.

Natascha faltet die Hände, als könnte sie durch diese Gebärde Lydias Worte von sich abwehren.

„Warum zermahlen, Lydia Nikolajewna?“ Die schmalen Augen vor ihr glühern wie geschliffene Steine.

Natascha faltet die Hände, als könnte sie durch diese Gebärde Lydias Worte von sich abwehren.

„Warum zermahlen, Lydia Nikolajewna?“ Die schmalen Augen vor ihr glühern wie geschliffene Steine.

Natascha faltet die Hände, als könnte sie durch diese Gebärde Lydias Worte von sich abwehren.

„Warum zermahlen, Lydia Nikolajewna?“ Die schmalen Augen vor ihr glühern wie geschliffene Steine.

Natascha faltet die Hände, als könnte sie durch diese Gebärde Lydias Worte von sich abwehren.

„Warum zermahlen, Lydia Nikolajewna?“ Die schmalen Augen vor ihr glühern wie geschliffene Steine.

Natascha faltet die Hände, als könnte sie durch diese Gebärde Lydias Worte von sich abwehren.

Berichtigung. In meinem gestrigen Inserat muß es heißen: 200 gr Strickwolle, 2 Belwolle, 1,95 schwarz, leder, grümel, zus. Ferner: 1 Paar Damenstrümpfe 1,95 Wolle plattiert BURCHARD.

Jhr Wunsch Steppdecken. In allerhöchster Ausführung durch bessere Füllstoffe. Preis 1,95 bis 5,00. A. Sichel, Badische Str. 117, 61171, 51328.

Tafelbestecke. mit härtester Feinblechverarbeitung. Jedes Stück trägt den Stempel R. S. 90. Für Silberbesteck 25, für Goldbesteck 30. Preisliste anfordern.

Verlangen Sie! Geines Metzger-Schlecker ges. gesch. Emil Gruneisen, Schuh-Doktor, Marienstr. Nr. 83.

ZAHN-FLUORID. der Zahn-Nährstoff. Preis 1,50. Nährt u. kräftigt Zahnnervein- u. Schmelz.

Gottesdienste vom 21. Oktober. Sonntag, den 21. Oktober 1928. Evangelische Stadtkirche.

Verlangen Sie! Geines Metzger-Schlecker ges. gesch. Emil Gruneisen, Schuh-Doktor, Marienstr. Nr. 83.

Einwäuter. - Telearbeitskammer. 11 Uhr: Sonntagsschule. 12 Uhr: Gottesdienst. 1 Uhr: Bibelstudium. 2 Uhr: Gottesdienst. 3 Uhr: Gottesdienst. 4 Uhr: Gottesdienst. 5 Uhr: Gottesdienst. 6 Uhr: Gottesdienst. 7 Uhr: Gottesdienst. 8 Uhr: Gottesdienst. 9 Uhr: Gottesdienst. 10 Uhr: Gottesdienst. 11 Uhr: Gottesdienst. 12 Uhr: Gottesdienst. 1 Uhr: Gottesdienst. 2 Uhr: Gottesdienst. 3 Uhr: Gottesdienst. 4 Uhr: Gottesdienst. 5 Uhr: Gottesdienst. 6 Uhr: Gottesdienst. 7 Uhr: Gottesdienst. 8 Uhr: Gottesdienst. 9 Uhr: Gottesdienst. 10 Uhr: Gottesdienst. 11 Uhr: Gottesdienst. 12 Uhr: Gottesdienst.

Schnelldienst. Befragt alles. Rufen Sie bitte Telefon 126, 21419. Werder-Platz 33.

Haushaltsmaschine. KAYSER. mit Luxusausstattung zu konkurrenzlos günstigem Preis. KAYSER-Nähmaschinen sind eine Zierde für jeden Raum. Bequeme Teilzahlung. Kaiserstrasse 172 (bei der Hirschstr.) Franz Mappes. Reparaturen schnell gut und billig. Telefon 6207.

Niemand kann Ihnen das bieten. was Ihnen die unterzeichnete KAYSER-Vertretung bietet. Die moderne, tickende und stopfende KAYSER Haushaltsmaschine mit Luxusausstattung zu konkurrenzlos günstigem Preis. KAYSER-Nähmaschinen sind eine Zierde für jeden Raum. Bequeme Teilzahlung. Kaiserstrasse 172 (bei der Hirschstr.) Franz Mappes. Reparaturen schnell gut und billig. Telefon 6207.

Verlangen Sie! Geines Metzger-Schlecker ges. gesch. Emil Gruneisen, Schuh-Doktor, Marienstr. Nr. 83.

